Der Oberschlesier.

Oberschles. Wochenschrift. — Erscheint jeden Sonnabend. — Freie Aussprache für alle Oberschlesier.

Sonnabend, 21. August 1920. | Einzelnummer 30 Pfg. Postbezug monatlich 1.20 Mk., vierteljährlich 3.60 Mk. ausschließlich Bestellgeld. Verlag und Schriftleitung: „Der Oberschlesier" Oppeln. Bismarckstraße 11 Fernruf 98. Postscheckkonto Breslau I Nr. 20595. | Nummer 34. 2. Jahrgang.

Inhalt: Die oberschlesische Sprachenfrage im Lichte der Sprachwissenschaft. Von Dr. Abicht. — Zur bevorstehenden Volksabstimmung! Von Glauer. — Vor der Entscheidung im Osten. Von Finitimus. — Aus Oberschlesiens Vergangenheit. Von Kuber. Beiträge zur oberschlesischen Volkskunde. Von Perlik. — Heimattreue in der Grafschaft Glatz. Von einem Oberschlesier. — Rechtsrundschau. Von Warschauer. — Die oberschlesische Wirtschaft. Von Kujawa. — Garbe und Hammer. Von Hein. — Lustige Ecke. — Wochenchronik. — Von oberschlesischen Bühnen. Von K. H.

Die oberschlesische Sprachenfrage im Lichte der Sprachwissenschaft.

Von Universitätsprofessor Dr. Abicht-Breslau.

1. Teil.

Die oberschlesische Sprachenfrage ist gegenwärtig eine politische. Vom politischen Standpunkte aus kann sie unmöglich in sachgemäßer Weise beantwortet werden, denn jede Partei will nur diejenige Seite der Frage sehen, von welcher sich Gründe für ihre Gespräche herleiten lassen. Dabei wird das Wesen der Sache notwendigerweise übersehen. Wir wollen dies, niemandem zuliebe und niemandem zuleide, herausstellen, müssen aber, um den richtigen Standpunkt zu gewinnen, zunächst einige sprachwissenschaftliche Grundbegriffe festlegen.

Also: was ist denn die Sprache? Die Antwort gibt uns eine Stimme aus dem grauen Altertum. In dem Buche nämlich, das Juden, Christen und Muhammedanern ehrwürdig ist, dem Alten Testament, lesen wir (1. Mos. 2, 19. 20.:

„Als Gott, der Herr, gemacht hatte von der Erde allerlei Tiere auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen (Adam), daß er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch allerlei lebendige Tiere nennen würde, so sollten sie heißen, und der Mensch gab jeglichem Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen."

Hier ist klar ausgesprochen, daß nicht Gott den Adam die Sprache gelehrt habe, sondern daß Gott sehen wollte, wie der Mensch vermöge der ihm verliehenen Erfindungsgabe die Tiere benennen würde. Die Sprache ist also eine Erfindung des Menschen. Eine Kunst, die mit Namengebung begann, sich zunächst auf die den Menschen umgebenden Lebewesen erstreckte, allmählich immer weitere Kreise in ihren Bereich zog und schließlich eine Abbildung der gesamten sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung, einschließlich der Gedankenwelt des Menschen, in artikulierten Lauten der menschlichen Stimme zustande brachte.

Ist nun die Sprache ein Werk des Menschen, so ist sie, wie alles Menschliche, dem Wechsel unterworfen. Die Kinder lernen die Kunst des Sprechens von ihren Eltern, sie erlernen sie aber nie vollkommen. Schon die Kinder gebrauchen manche Sprachformen, die den Eltern neu sind und manches Wort, das die Eltern brauchen, wird von den Kindern nicht in ihren Wortvorrat aufgenommen. Wer Gelegenheit hat, in derselben Familie die Sprachweise der Urgroßmutter mit derjenigen der Urenkeln aufmerksam zu vergleichen, wird überrascht sein über die zahlreichen Unterschiede, welche sich schon im vierten Geschlecht bemerkbar machen. Die anfangs unbedeutenden Abweichungen summieren sich im Laufe der Zeit zu bedeutenden Größen. Kein Deutscher versteht heute ohne gelehrte Vorarbeit das Hildebrandlied aus der Zeit Karls des Großen († 814); kein Pole versteht ohne weiteres die Heiligenkreuzer Predigten (Kazania świętokrzyskie) aus dem 14. Jahrhundert. Ja, selbst die ersten polnischen Drucke aus dem 16. Jahrhundert bieten, trotz der Erklärung veralteter Wörter, welche die Krakauer Akademie den modernisierten Neudrucken in der Biblioteka pisarzów polskich beigegeben hat, dem Verständnis stellenweise nicht geringe Schwierigkeiten. Die Sprache ändert sich also sehr wesentlich da, wo sie in gerader Erbfolge auf Kind und Kindeskind übertragen wird. Größer werden die Unterschiede, wo der Sprachverkehr zwischen den einzelnen Zweigen einer ursprünglichen Sprachgemeinschaft durch irgend welche Umstände unterbrochen ist. Hier bildet eine jede Gruppe ihre eigene Sprechweise aus, welche man in der Sprachwissenschaft Mundart (Dialekt) nennt.

Jede Sprache, die von einem größeren Volke gesprochen wird, existiert nur in einer Anzahl von Mundarten.

Ist einem Volke die Erlangung einer höheren Kulturstufe vergönnt, macht die Schule die Muttersprache zu einem Unterrichtsgegenstande, wird die Kunst des Lesens verbreitet, finden sich begabte Schriftsteller, die Lesenswertes bieten, entsteht eine Journalistik, die ihre Blätter nicht blos in die Paläste, sondern auch in die Hütten sendet, so entwickelt sich diejenige Mundart, welche diesem geistigen Leben zugrunde liegt, allmählich zu einer fest umgrenzten, grammatisch und lexikalisch bestimmten Sprache, welche hauptsächlich durch den Druck, das Buch, auch Umgangssprache der Lesenden, oder wenigstens der Gebildeten unter ihnen wird, und dann den Namen der Sprache schlechthin (Deutsch, Polnisch, Französisch, Englisch usw.) für sich in Anspruch nimmt. So gilt z. B. als Französisch schlechthin das Französisch der Pariser Akademie, als Deutsch das Deutsch der deutschen Bühnensprache, als Polnisch das Polnisch der Akademia umiejętności in Krakau. Die Dialekte sind also älter als die Literatursprache, die selber nichts anderes ist als ein durch die Gunst der Umstände bevorzugter Dialekt. Es heißt also die Sache auf den Kopf stellen, wenn man sich vorstellt, es habe erst eine Literatursprache gegeben, und die Dialekte seien Ausartungen derselben. Im Gegenteil, die Dialekte sind im allgemeinen reicher, frischer, ursprünglicher und folgerichtiger als die Literatursprache. Ihre Verschiedenheit ist uralt. Man glaube auch nicht, daß es einmal in alter Zeit eine polnische Allgemeinsprache gegeben habe, aus der wie aus einer Quelle die Dialekte erflossen seien. Es ist dies eine beliebte Vorstellung, die sich aber durch nichts Tatsächliches begründen läßt. Man kann wohl die sprachlichen Tatsachen, welche sich in jeder polnischen Mundart wiederfinden zusammenstellen und diese Zusammenstellung Gemeinpolnisch oder Urpolnisch nennen, dies ist aber nichts anderes als eine für wissenschaftliche Zwecke bequeme Abstraktion. Könnten wir jede einzelne polnische Mundart an der Hand vorhandener Sprachdenkmäler (die es aber leider nur in ungenügender Anzahl gibt), beliebig weit zurückverfolgen, so würde sich zeigen, daß sie alle parallel laufen bis ins Urslawische hinein und sich auch dort noch nicht in einem Schneidepunkt vereinigen. Jede Mundart jeder Sprache ist also vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet jeder anderen gleichaltrig und in dieser Beziehung also auch gleichwertig. Dabei kommt es auch gar nicht darauf an, wie groß die Zahl derer ist, welche sich dieser Mundart bedienen. Für die Sprachwissenschaft ist jede Sprachweise, selbst die eines einzelnen Dorfes, ja unter Umständen auch die eines einzelnen Menschen, ein willkommenes Forschungsgebiet. Die Mundarten gleichen den Feldblumen, die Literatursprachen den künstlichen Züchtungen des Gärtners. Die Mundarten sind ein Erzeugnis der unbewußt schaffenden Vernunft. An den Literatursprachen hat die bewußt waltende Vernunft gemäkelt, gemodelt, gekünstelt, vielfach zum Vorteil derselben, nicht selten aber auch zu ihrem Nachteil.

Aus dem bereits Gesagten geht hervor, daß die Frage, was eine Sprache und was eine Mundart sei, nicht so ohne weiteres beantwortet werden kann.

Wir wissen heute, daß es in Urzeiten, Jahrtausende vor Christi Geburt, ein Volk gegeben hat, das wir das Grundvolk nennen wollen und seine Sprache die Grundsprache. Im Laufe der Zeit hat sich das Volk vermehrt und geteilt, so daß die einzelnen Teile einander nicht mehr verstanden; aus den Mundarten der Grundsprache hatten sich durch allmähliche Veränderung besondere Sprachen entwickelt, und zwar: 1. Urindisch, 2. Urorantsch. 3. Urarmenisch, 4. Urgriechisch, 5. Urlateinisch; 6. Uralbanisch, 7. Urkeltisch; 8. Urgermanisch, 9. Urbaltisch, 10. Urslawisch. Keine von diesen Ursprachen wird mehr gesprochen, noch haben wir Denkmäler derselben, sie sind vorgeschichtlich. Aber auch keine derselben ist spurlos untergegangen, vielmehr haben sich aus ihren Mundarten, besondere Sprachen entwickelt, und hier beginnt die Schwierigkeit der Unterscheidung von Sprache und Mundart. Daß Großrussisch und Hochdeutsch verschiedene Sprachen sind, wird jeder ohne weiteres zugeben, denn ersteres gehört dem urslawischen und letzteres dem urgermanischen Sprachenkreise an, aber das gilt eben nur in dem angeführten Gegensatze. Gegenüber dem Niederdeutschen (etwa in Reuters Werken) ist das Hochdeutsch (bei Schiller und Goethe) eben nur eine Mundart. Großrussisch ist nur eine Mundart gegenüber dem Weißrussischen und Ukrajinischen. Ob Kaschubisch eine Sprache oder nur eine Mundart des Polnischen sei, darüber wird gestritten. Diese Fragen können eben nicht beantwortet werden. Vom wissenschaftlichen Standpunkt betrachtet, sind die hunderte von Sprachen, welche nachweislich in irgend einer Weise auf die Grundsprache zurückgehen, nur Mundarten derselben.

Wir nennen die in Rede stehende Grundsprache „indogermanisch", weil die Sprache, auf Grund deren die Erkenntnis der beschriebenen Sprachverwandschaft gelungen ist, das Sanskrit, dem indischen Volke angehört, und die Forscher, welche dieser Erkenntnis die Bahn gebrochen haben, Germanen waren. Der Name ist also eine Art Besitztitel und behauptet keineswegs, daß in erster Linie die Inder, in zweiter die Germanen die vorzüglichsten Glieder der indogermanischen Sprach- und Völkergemeinschaft seien, was diejenigen sich mögen gesagt sein lassen, die aus irgend einem Grunde an der Bezeichnung Anstoß nehmen.

Früher verglich man die Sprache mit einem Baum. Der Vergleich ist nicht zutreffend, denn der Baum ist ein Organismus, ein lebendes Wesen, welches aus seinem Samen immer wieder Seinesgleichen hervorbringt, die Sprache aber ist kein Organismus, vielmehr die Kunstfertigkeit eines lebendigen Organismus, nämlich des Menschen, welche, genau besehen, jeder einzelne Mensch in verschiedenem Maße besitzt und übt (Individualsprache). Von jenem alten Vergleich aber stammt der Name Sprachstamm für das, was wir Grundsprache nennen; die zehn Ursprachen nannte man die Sprachäste usw.

Neben der indogermanischen Grundsprache kennt die heutige Sprachwissenschaft noch manche andern, so z. B. die semitische, aus der das Hebräische, Aramäische, Syrische, Assyrische, Arabische, Äthopische usw. entstanden sind; die uro-altaische, welcher Ungarisch, Finisch, Türkisch usw. angehören und so fort, nahezu in infinitum, denn es gibt viele Sprachen, die der Wissenschaft noch gar nicht bekannt geworden sind.

Für die Wissenschaft ist der Unterschied zwischen Sprache und Mundart wohl vorhanden, aber fließend und im Grunde gleichgültig. Unter Sprache versteht man im gewöhnlichen Leben, wie schon gesagt, diejenige Form einer Redeweise, deren sich die Gebildeten im Umgang, die Schauspieler auf der Bühne, die Redner vor Gericht oder im Parlament, die Lehrer in der Schule bedienen. Rückt eine Mundart in die oben geschilderte Stellung ein, so wird sie ohne weiteres als Sprache anerkannt. So hat z. B. der berühmte slawische Sprachforscher Franz Miklosich das Kleinrussische (jetzt Ukrajinisch genannt) in seiner Vergleichenden Grammatik als besondere Sprache behandelt, und lebte er noch, und könnte er sein Buch neu herausgeben, würde er dem Weißrussischen (Weißruthenischen) ohne Zweifel einen gleichen Platz einräumen. Einen Streit über Sprache und Mundart gibt es blos in der Politik dort, wo eine soziale Unterschicht oder ein irgendwie zurückgebliebener Volksteil sich auf seine Menschenrechte besinnt, sie geltend macht und in diesem Zusammenhang auch die Anerkennung seiner Redeweise als Sprache fordert, während die herrschende Partei, darin Separationsbestrebungen witternd, die Literatursprache als privilegierte Landes- und Staatssprache zur Alleinherrschaft zu bringen sucht und alles daran setzt, daß die sich geltend machen wollende Mundart in ihr aufgehe.

Ein Beispiel hierfür bietet das Weißrussische: es war, wie das Kleinrussische, unter der Zarenherrschaft verboten. Erst 1905 wurde der Druck weißrussischer Bücher gestattet, eine beachtenswerte Literatur und Journalistik blühte in kurzer Zeit auf, und es ist anzunehmen, daß die weißrussische Sprache sich neben den anderen Slawinen im öffentlichen Leben dauernd behaupten. (Schluß folgt.)

Zur bevorstehenden Volksabstimmung!

Von Georg Glauer, Lublinitz O.-S.

Kraft des dem ost- und westpreußischen Volke zugestandenen Selbstbestimmungsrechtes hat es sich bei der am 11. v. Mts. abgehaltenen Volksabstimmung mit überwältigender, geradezu überraschender Mehrheit für Deutschland entschieden. Trotzdem die Polen mit Riesenanstrengungen gearbeitet, keine Opfer gescheut und vor keinen Mitteln zurückgeschreckt sind, mußte doch die polnische Agitation der rastlosen deutschen Arbeit der Aufklärung, der Aufmunterung und der zielbewußten deutschen Organisation weichen. Das Ergebnis der Abstimmung in Ostpreußen prozentual 100 : 1, in Westpreußen 12 : 1 wird den Alliierten hoffentlich die Augen öffnen.

Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man annehmen, daß von alliierter Seite schon jetzt das Ergebnis der Abstimmung in Oberschlesien in festen Augenschein genommen und dabei die Tatsache, daß eine zu deutliche Sprache gegen die polnischen Eroberungspläne spricht, Berücksichtigung finden wird. In mehreren Zeitungen kann man lesen, daß in Spaa Freistaatgedanken erwogen wurden. Sollten die Schicksalsberater tatsächlich zu der Überzeugung kommen, daß dies der letzte Ausweg wäre, um Oberschlesien von Preußen loszulösen, dann müßte gerade die Abstimmung entscheiden, wie hoch die

Parteien für diesen Freistaat zu bewerten sind. Findet dieser Gedanke aber doch den nötigen Anklang, so erfordert die Abstimmung weittragende und schwere Arbeit, um etwaige Informationsfehler, die leicht zur Irreführung des Volkes beitragen können, zu unterbinden. Darum sei schon jetzt auf den Wert der Abstimmung und die Bedeutung für Oberschlesien hingewiesen.

Unsere geliebte oberschlesische Muttererde gehörte zu Polen nur vom Jahre 999—1163. Während dieser Zeit aber machten die Böhmen den Polen das Land mehrmals streitig. Polen ist daher in Oberschlesien nicht erbberechtigt. In Sitten und Lebensgewohnheiten ist der Oberschlesier völlig deutsch mit geringen atavistisch-slavischen Einschlägen. Die Sprache teilt sich in rund 1,1 Millionen Polnisch- und 900 000 Deutschsprechende. Die Oberschlesier sind vorwiegend katholisch, nur der Kreis Kreuzburg ist zum großen Teil evangelisch. Ruhe und Frieden lag über unserem Oberschlesien. Alle waren eins in Blut, eins im Sinnen und im Trachten, eins im Schaffen und Ringen in Freud und Leid, im Leben und im Sterben. Doch bald kam eine erbebende Stunde in diese friedlichen Zeiten. Großpolnische Agitatoren haben es verstanden, das Volk in Verwirrung zu bringen. Diesem Treiben ein gesetzes Ende zu machen, wurde von Regierungswegen unterlassen. Man hat das Volk durch Berufung von westdeutschen, größtenteils evangelischen Beamten nach Oberschlesien so sehr erbittert, daß es mehr und mehr in die polnischen Hände fiel. Dieses Vergehen und Ähnliches mehr legten Zünder an das Pulver. Es entwickelte sich eine allgemeine Unzufriedenheit mit dem preußischen System, welche der polnischen Agitation Tür und Tor öffnete. Doch mit den Novembertagen des Jahres 1918, die der Sozialdemokratie alle Trümpfe in die Hände legten, ist auch für Oberschlesien eine neue, freie und gleichberechtigte Zeit eingetreten.

Nachdem es nun keinen Unterschied, ob katholisch oder evangelisch, ob deutsch oder polnisch, gibt, sollten jene Preußenfeinde doch auf ihre Rechnung gekommen sein und nun fest zu ihrer Regierung halten, die stetig daran arbeitet, die lang erhoffte Abschaffung der Ausnahmegesetzgebung und Anerkennung als vollwertiger Staatsbürger, strengstens durchzuführen. Warum wurde nicht vor dem schicksalsschweren Kriege oder in den ersten Kriegsjahren für den Anschluß Oberschlesiens an Polen propagiert? Erklärte nicht im Jahre 1849 der oberschlesische Abgeordnete Wodiczka im Landtage: „Wir Oberschlesier wollen nur als deutsche Bürger, als Preußen angesehen und behandelt werden." Und erklärte nicht in den 70 Jahren, dem Bismarckschen Kulturkampf, ein anderer Abgeordneter im Landtage: Die Agitation in Oberschlesien trage nur rein wirtschaftlichen Charakter. Kämpften wir Oberschlesier nicht ohne nationalen Unterschied gemeinsam in den Sümpfen Flanderns, auf den Eishängen der Alpen und Karpathen, im Sonnenbrand Mazedoniens und der Türkei, zu Wasser und zu Lande, in aller Welt Schulter an Schulter? Kann es da noch Menschen geben, die nicht zugeben müssen, jene polnisch denkenden Brüder, sie sind unter die Räuber gefallen.

Gott sei dank haben ein großer Teil der oberschlesischen Bewohner die Falle, die ihnen von den polnischen Landjägern gestellt war, noch frühzeitig genug erkannt und der polnischen Hetze den Rücken gekehrt. Aber doch gibt es noch viele Oberschlesier, die den rechten Sinn der polnischen Agitation nicht erfaßt haben. Diesen Leuten ihr Unrecht nachzuweisen, sie in die richtige Bahn zu gleiten, erfordert Arbeit, ja schwere Arbeit. Denke ein jeder wie es uns ergehen würde, wenn wir, Gott behüte, zu Polen fallen sollten? Kennen wir denn die polnische Wirtschaft nicht von den vielen Kriegsgefangenen, die von Polen heimgekehrt, größtenteils aber geflohen sind? Darum sind wir es unserem Vaterlande dankbar schuldig für die geordneten Verhältnisse bei uns treu zu ihm zu halten. „Dulce et decorum est pro patria mori", süß ist's und ehrenhaft für's Vaterland zu sterben, singt der große venusinische Dichter Horaz in einem der herrlichen Lieder, in welchem er seinen Mitbürgern die Rückkehr zu den alten Römertugenden der Treue und Vaterlandsliebe empfiehlt. Wahrlich ein edles Wort, das auch in unseren Zeiten die ernsteste Beachtung verdient. Das Vaterland umschließt ja zunächst alle die, mit welchen uns die Natur durch die innigsten Bande verknüpft hat, unsere Eltern, Geschwister, Kinder, Verwandte und Freunde; an den Ort, wo wir geboren wurden, wo wir heranwuchsen, knüpfen einem jeden die süßesten Rückerinnerungen, und aus weiter Ferne eilt oft ein vom heimischen Boden Getrennter herbei, weil es ihn unwiderstehlich treibt, noch einmal die Fluren, die Stadt, das Dörfchen zu sehen, welche Zeugen seiner harmlosen Kinderspiele, seiner Jugendfreuden und -leiden waren. Wie sollte also nicht jeder für die Seinigen, für die Pfleger und Beschützer seiner hilflosen Kindheit, für Gattin und Kinder und so auch für das Vaterland, alles, selbst das Leben mit Freuden hinzugeben bereit sein? Wer seine Pflicht tut, der ist ein Ehrenmann und als solchen erkennt auch das Vaterland den an, welcher sich ganz seinem Dienste weiht und auch sein Leben willig zum Opfer bringt. Mit Schande dagegen wird der gebrandmarkt, welcher das Vaterland in der Gefahr feige verläßt und nur für sich und sein Leben sorgt; von seinem fluchbeladenen Namen tilgt keine Zeit den Schimpf. Solch' einen Feigling beschämt sogar das unvernünftige Tier, welches nur vom Instinkte getrieben, dennoch für seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort und für seine Jungen eine solche Liebe zeigt, daß es oft mit weit stärkeren Tieren, vor denen es sonst feige flieht, den ungleichen Kampf zu beginnen wagt. So verteidigt der treue Hund das Haus, in welchem er gepflegt wird, und den Herrn, der ihm Güte und Liebe erzeigt mit Gefahr seines eigenen Lebens; die sonst so schüchterne Henne bietet dem Raubvogel, welcher aus der Höhe herab sie und ihre Jungen bedroht, kühnen Widerstand und nur mit ihrem Tode erst werden ihre Küchlein eine Beute des geflügelten Räubers.

Unsterblichen Ruhm erwarb sich in der Schlacht von Sempach Arnold von Winkelried, der die Lanzen der Feinde in seine eigene Brust bohrte, seinen Brüdern die bisher undurchdringlichen Reihen zu öffnen, ihnen zum Siege Bahn zu brechen und so seines Vaterlandes Unabhängigkeit durch seinen Tod zu erkaufen. Der große Römer Cicero spricht sich in vielen Stellen seiner Schriften dahin aus, daß ihm das Vaterland teuerer als das Leben sei. „Gut und Blut für das Volk und Freiheit geben" singt Körner unter anderem in seinen Liedern. Und so ergeht auch an alle Oberschlesier in der Jetztzeit der Ruf: Wir haben Gutes von unserem Vaterlande empfangen, wir dürfen es auch in schlechten Tagen nicht verlassen. Aber nicht nur mit der Stimmabgabe eines einzelnen ist seiner Pflicht genügt; die Vaterlandsliebe erfordert auch, diejenigen die durch körperliche Gebrechen, durch Unwissenheit oder was es auch sei, anzuhalten, seine Stimme für Deutschland zur gegebenen Zeit abzugeben.

Wohlan denn, eilet mutig zum Abstimmungsstreit, wenn des bedrängten Vaterlandes Stimme euch, seine Kinder, zu seiner Rettung ruft. Vergeltet ihm durch eure Stimmen in der Stunde der Gefahr, was ihr ihm Gutes verdanket, dann ist auch bei uns die Gewähr, daß in Oberschlesien die deutsche gerechte Sache den Sieg davonträgt.

Vor der Entscheidung im Osten.

Von Finitimus.

I.

Unaufhaltsam dringt die Flut der bolschewistischen Armee an Polens Hauptstadt heran und spült jeden der noch entgegengesetzten Wälle nach kurzem Anlauf hinweg. Es scheint, daß das Schicksal Warschaus besiegelt ist, daß in wenigen Tagen die Bolschewiki den Triumpf ihres Einzuges in Warschau genießen werden. Die Stadt zeigt alle Zeichen äußerster Erregung: der Aufruf des Ministerpräsidenten Witos „Die Stunde der Gefahr ist gekommen! Zu den Waffen! Verteidigt die Hauptstadt" verhallt nicht ungehört. Die Betriebe leeren sich, Handel und Verkehr geraten ins Stocken, die Einigkeit der Not ist zwischen den hadernden Parteien hergestellt; ins Slawisch-östliche überträgen bricht sich so etwas wie die deutsche „Auguststimmung 1914" Bahn, die Lebensmittelpreise steigen rapid ins Phantastische, die Börse ist geschlossen, die Züge westwärts überfüllt. Dennoch scheint es kaum möglich, daß der Ring der eilig zusammengerafften Freiwilligen trotz aller Begeisterung die Hauptstadt wird schützen können. Die Demoralisation der geschlagen zurückflutenden Armee wird auf sie einwirken und vor allem fehlt es an Munition und Waffen. Und die Friedensrufe der polnischen Regierung verhallen ebenso ungehört wie die englischen Mahnungen nach Moskau. Unter nichtigen Vorwänden zögert die Sowjetregierung, in der die militaristische Strömung unter Trotzki die Oberhand über die mildere, von Lenin geführte gewonnen zu haben scheint, den Empfang der polnischen Friedensdelegation hinaus. Sie will offenbar in Warschau den Frieden diktieren.

Warschaus Einnahme dürfte die Entscheidung über das künftig polnisch-russische Verhältnis wenigstens für die nächste Zeit bedeuten. Wag dieses Verhältnis sich gestalten, wie es will: Warschaus Einnahme bedeutet mehr.

Es scheint, als ob sich nun endlich der Schleier lüften sollte, der über Rußland seit Jahren gebreitet liegt. Europa hat alle Veranlassung, mit schärfster Spannung nach Osten zu blicken. Noch weiß niemand — aber ein russisch-polnischer Frieden muß es zeigen —, ob die Niederwerfung Polens ein Endziel der bolschewistischen Politik ist oder aber eine Etappe auf dem Wege des siegenden Bolschewismus. Das eine ist klar, worauf wir an dieser Stelle wiederholt hingewiesen haben: alle die Konstruktionen über die völlige Kraftlosigkeit Rußlands, über die Desorganisation im Innern des Riesenreiches sind Phantastereien. Nur eins könnte sich jetzt zeigen, *da die Großmacht Rußland wieder aktiv am politischen Leben Europas teilnimmt*, ob sie wirklich noch bolschewistisch im eigentlichen Sinne ist, ob nicht die siegreiche Armee das Heft in die Hand nehmen und gegen die terroristischen Machthaber in Moskau sich kehren wird. Aber das ist eine *Möglichkeit*, vielleicht eine Hoffnung, mehr nicht.

Entscheiden wird sich in Warschaus Fall, ob das bolschewistische Rußland den *Kampf mit England* aufnehmen wird, ob Warschau den Frieden im Osten Europas einleitet oder die Ruhepause vor einem neuen Weltbrand unter blutrotem Zeichen. England fühlt die Riesengefahr und arbeitet fieberhaft, ihr zu begegnen. Man muß nur einmal darauf achten, mit welchem Tone sich das stolze Albion von Herrn Tschitscherin behandeln läßt, um zu sehen, daß Moskau diplomatisch einen schwerwiegenden Sieg über Großbritannien, über den Allgewaltigen Europas davongetragen hat. Äußeres Zeichen dafür ist die Absage der Londoner Konferenz, ist der Vormarsch auf Warschau. Das ganze Gebäude der englischen Politik in Osteuropa ist im Zusammenbrechen, die Initiative zur Neugestaltung des europäischen Ostens ist ihm von Lenin und Trotzki aus der Hand gerissen. Frankreichs und seines polnischen Vasallen Politik sind kläglich gescheitert. Rußland, ein starkes, kräftiges Rußland, ist im Begriff, die Verhältnisse Osteuropas nach seinen Wünschen zu ordnen. Krieg oder Friede in Europa als Folge des Warschauer Friedens, hängt davon ab, *welches* Rußland — das innere „weiße" oder das äußere „rote" — in Wahrheit diesen Frieden schließen wird.

Es läßt bisher wenig darauf schließen, daß die russische Reaktion oder das russische Bürgertum in Kurzem wieder am Ruder sein wird. Mit diesem Optimismus sollte man vorläufig noch recht vorsichtig sein. Einstweilen spricht mehr dafür, daß das *bolschewistische* Rußland in die Reihe der „bourgeoisen" Großmächte als Gleichberechtigter eintreten will. Und das bedeutet Kampf.

Möglich, ja beinahe wahrscheinlich, daß Sowjetrußland seinen Siegeslauf in Warschau hemmen wird, daß es feierlich erklären wird, sich nicht in die inneren Verhältnisse anderer Länder einmischen zu wollen, aber das dürfte nicht mehr als Kampfpause bedeuten. Die Gefahr der Weiterpflanzung des Bolschewismus bleibt auch bestehen und wird vielleicht sogar größer, wenn das bolschewistische Rußland friedensnachbarliche Beziehungen mit Europa aufnimmt. Man baut ihm jetzt goldene Brücken, in London voran. Aber die Entscheidung steht noch aus, mit welchen Zielen Rußland diese Brücken überschreiten wird — zur Weltrevolution oder zur eigenen inneren Gesundung?

Das ist die eigentliche „Entscheidung im Osten". Sie wird nicht an einem Tage kommen, aber sie bahnt sich an.

Inzwischen entscheidet sich zunächst einmal das Schicksal Polens. Was bisher von den Absichten der Russen durchsickerte, ist recht widerspruchsvoll. Im Ganzen aber scheint es darauf hinzudeuten, daß der stolze Traum des „Polen von Meer zu Meer" ausgeträumt ist. Ein mäßiger polnischer Staat, dessen Bevölkerungsmehrheit tatsächlich Polen sind, in engster Foderation mit Großrußland unter Beseitigung der sonstigen Rand- und Pufferstaaten, mit wirtschaftlicher Bevorrechtung Rußlands, mit östlicher Orientierung, erscheint, soweit man bisher schließen darf, als das nächste Ziel der Moskauer Machthaber. Es wird Polen schwer ankommen, sich in diese Politik einzuordnen. Sie dürfte aber in der Linie der unerbittlichen Notwendigkeit der politischen Entwicklung liegen, ganz gleich, ob Rußland Sowjetrußland bleibt oder früher oder später als bürgerliches Rußland wieder aufersteht. So verfehlt die Polenpolitik der Zentralmächte 1916—18 war, so verfehlt war die eigene Politik Polens seit dem November 1918, und so verfehlt war die Ententepolitik bis in die jüngste Zeit. Es scheint, daß England dies am ehesten erkannte und ein Umbiegen versuchte, das die einfache Tatsache zur Grundlage nahm, daß Rußland sich nicht gewaltsam nach Asien orientieren läßt, und daß man Europa ebensowenig ohne Rußlands wie ohne Deutschlands tätige Mitarbeit aus den Folgen des Weltkrieges herausretten kann. Die Entscheidung, ob diese Erkenntnis noch rechtzeitig oder schon zu spät kam, wird mit dem Warschauer Frieden ins Rollen gebracht.

II.

Die Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen zwischen Sowjetrußland und Polen sind immer noch nicht aufgenommen; es scheint, als wolle die rote Armee unbedingt vorher in Warschau einziehen. Gespannt blickt ganz Europa nach Osten, wo die russische Frage und die polnische Frage in ein neues, bis vor Kurzem noch recht unerwartetes Stadium eingetreten sind, das sie ihrer Lösung näherbringt, vielleicht eine endgültige Lösung für lange Zeit anbahnt. Tatsächlich entscheidet sich ja mit der Entscheidung über Krieg und Frieden zwischen Rußland und Polen und über die Art des Friedens *mehr* als das künftige Verhältnis zwischen beiden Staaten. Es entscheidet sich vor allem, ob Sowjetrußland zur europäischen Großmacht wird, und ob der gigantische Kampf zwischen England und Rußland noch oder gar dauernd vermieden wird, der drohend über dem noch arg unter den Wunden des Weltkriegs leidenden Europa hängt.

Besonders gespannt harrt der deutsche Nachbar der nächsten Entscheidung vor oder in Warschau. In weitesten Kreisen erhofft man von dem Vordringen der bolschewistischen Armee eine Änderung der unerträglichen politischen Lage Deutschlands. Die einen erhoffen von der Zertrümmerung der polnischen Militärmacht die Rückkehr der durch den Versailler Tranktat abgerissenen Gebiete, andere hoffen auf eine teilweise Revision des Diktates von Versailles als Folge des veränderten politischen Gewichts, das ein zwischen Sowjetrußland und dem bourgeoisen Westen gelegenes Deutschland bekommt; andere wieder erträumen den Sieg der Räteidee auch im Deutschen Reich, eine Verbrüderung von Sowjetrußland und Sowjetdeutschland.

Die große Unbekannte in allen augenblicklichen politischen Kombinationen ist die Rote Armee selbst. Wird sich Lenins unwilliges Wort, daß sie wie ein Radieschen äußerlich „rot", innerlich aber „weiß" sei, bewahrheiten — oder hat der Bolschewismus feste Wurzel geschlagen, hat er das eigene Volk so besiegt, wie er militärisch Polen und diplomatisch die Entente mit England an der Spitze jetzt niedergerungen hat.

Leider glaubt man alles gern, was man hofft — und das sollte bis zum klaren Beweise des Gegenteils doch dagegen vorsichtig stimmen, bei der bolschewistischen Armee nationalrussisch-bürgerliche Gesinnung vorauszusetzen. Wenn sich die siegreiche Russenarmee wirklich gegen die eigenen Machthaber wendete und ein bürgerliches Großrußland neu erstünde, so würde ja in der Tat eine Ära friedlicher Arbeit für Europa beginnen. Aber niemand hat bisher einen Anhalt dafür, diese Entwicklung mehr als eine erhoffte Möglichkeit zu nennen. Solange Lenin, Trotzki und Tschitscherin ihres Amtes in Moskau walten, gibt es keine Ruhe für ein Europa, das nicht bolschewistisch ist. Die Reipektierung der ostpreußischen und ehemaligen Reichsgrenze durch die russischen Truppen ist gar kein Beweis, läßt auf Moskaus künftige Absichten keinerlei Schluß zu; wer darauf seine Hoffnungen baut, beweist lediglich, daß er das hundertmal erwiesene politische Geschick der Moskauer Gewalthaber immer noch unterschätzt. Augenblicklich ist es für Moskau unschätzbar wertvoll, ein strikt neutrales Deutschland an seiner Flanke zu wissen, in dem ihm von rechts und links Sympathien entgegengebracht werden. Ob man einige Monate oder ein Jahr weiter nicht anders darüber denkt, steht durchaus dahin. Erst der Friedensschluß mit Polen und die ihm folgende Zeit kann Fingerzeige zur Absichäzung der weiteren Entwicklung der Frage des Bolschewismus in Europa geben.

Die Friedensbedingungen, die Warschau von Moskau anzunehmen hat, sind noch nicht bekannt. Polens nächste Zukunft ist noch verhüllt. Wird Rußland bald oder später in sich den Bolschewismus überwunden haben, so gehört wenig Scharfsinn dazu, mit einiger Sicherheit die Existenz eines wirtschaftlich und militärisch eng mit Rußland liierten Polens vorauszusagen, dessen Westgrenzgestaltung von dem Kräfteausgleich zwischen Deutschland und der Entente bezw. von der außenpolitischen Neigung Rußlands zu England oder zu Deutschland abhängig sein wird.

Vorläufig werden wir jedoch allem Anscheine nach ernstlich mit einem bolschewistischen Großrußland zu rechnen haben. Dessen Friedensbedingungen für Polen können im Augenblick etwas günstiger oder etwas ungünstiger sein — das verschlägt nicht viel: sie werden auf jeden Fall auf das Ziel hinstreben, etwas früher oder später ein *Sowjetpolen* föderativ ihrem Reiche anzuschließen. Wie weit dessen Grenzen nach Westen gedacht sind, ist vorläufig eine müßige

Frage. Das hängt von der weiteren Entwicklung des Geschehens ab. Geht der Kampf weiter und die Russen rücken in den „Korridor" ein, so entsteht im neupolnischen Gebiet wie auch in dem abgeschnürten Ostpreußen entweder Revolution und Sowjetherrschaftsversuche — oder das ganze Gebiet wird Aufmarschgebiet einer neuen Antibolschewistenfront, die Polen mit Hilfe beider Westmächte oder Frankreichs ausstellen wird. Frankreich scheint soeben sich für die letztere Politik von neuem entschieden zu haben, wie seine Anerkennung der Wrangelregierung zeigt. England kann dabei so leicht nicht mitmachen, da es allen Grund spürt, jede weitere Reizung der Boschewiki zu vermeiden. Die englische Diplomatie hat bisher stets verstanden, aus jeder Situation Vorteil zu ziehen — ob ihr die überraschende Démarche nicht zum bequemen Blitzableiter werden wird, um das Interesse der Bolschewiki von sich abzulenken? Wenn im Osten des Festlands neue Fronten à la Koltschak, Denikin und Wrangel entstehen, wird ein mit Hilfe seiner Seebeherrschung offiziell oder nicht offiziell mit Sowjetrußland Handel und Wirtschaftsverkehr pflegendes England dabei schlecht fahren. Und die dadurch gegebenen Hilfsmöglichkeiten könnten vielleicht sogar die Lenin-Trotzki veranlassen, England nicht den Kampf aufs Messer anzutragen — wenigstens vorläufig.

III.

Bei der Bequemlichkeit historischer Parallelen, die zwar meist nicht stimmen, aber immer zugkräftig sind, ist es nicht ausgeblieben, daß mit dem Beginn des militärischen Zusammenbruchs des polnischen Republik eine kleine Literatur erschien, die das Thema „Finis Poloniae" und „Neue Teilung Polens" variierte. Daß zu einer solchen Lösung der polnischen Frage entweder ein bürgerliches Großrußland und ein starkes bürgerliches Deutschland oder aber ein Sowjetdeutschland neben Sowjetrußland oder endlich völliger Zerfall und Ohnmacht der Ententestaaten zunächst Voraussetzung wären, wird dabei merkwürdig wenig bemängelt. Die Zurückführung auf einen ungefähren status quo ante entspricht so weitverbreitetem Empfinden, daß man sich mit der einschneidend wichtigen Veränderung der europäischen Gesamtlage nicht weiter abquält.

Vorläufig ist der Gegner, der mit Waffengewalt über Polen dahinzieht, der russische Bolschewismus, nicht ein deutschfreundlich gesinntes Altrussentum. Es ist sehr wohl möglich, daß die Sowjetregierung sich entschließen wird, Polen ziemlich milde Friedensbedingungen aufzuerlegen. Ein Gewaltfrieden, der wie ein fressendes Gift sich in jedes polnisch fühlende Herz vom Edelmann bis zum letzten Arbeiter eingrübe, dürfte kaum das Ziel der Moskauer Politik sein. In einem erträglichen Frieden aber, der äußerlich den Bestand des Staates garantiert, liegt im Augenblick eine schwere Gefahr für Polen. Moskau wird einen territorial nicht ungünstigen Frieden anbieten können, dessen übrige Bestimmungen (Entwaffnungsfrage, Autonomie der Minderheiten, eventl. Agrarreform, freier Durchfuhrverkehr usw.) so tendenziert sind, daß sie den Rechtskreisen Polens in Rücksicht auf die nationale Würde und den Traum eines starken Imperiums unannehmbar erscheinen, dagegen von der Masse der Land- und Stadtarbeiterschaft, von der Millionenminderheit der Juden, den Ruthenen, Weißrussen usw. als vorteilhaft angesehen werden. Geschieht irgend etwas, das sich ungefähr auf dieser Linie bewegt, so steht Polen in der Tat vor der fast unausweichlichen Gefahr der Auflösung seines Staatsganzen. Die Wiedervereinigung muß dann bis zur großen Entscheidung vertagt werden, vor der ganz Europa steht: innerer Zusammenbruch des russischen Bolschewismus — oder Bolschewierung Ost-, Mittel- und eventuell auch Westeuropas.

Ein Rückblick auf die innerpolitischen Vorgänge der polnischen Republik, deren Geburtsdatum wir auf den 10.—14. November 1918 ansetzen, zeigt die Entwicklung, deren Gefahr jetzt unter dem Druck der siegenden roten Armeen akut geworden ist. Nach dem Zusammenbruch der Zentralmächte hing zunächst das ehemalige Österreichisch-Polen ein wenig in der Luft, sich selbst überlassen. Der Einfluß Krakaus, der Stadt der wirklichen polnischen Kultur und Intelligenz, bewirkte auch die Lösung, daß sich Galizien mit vollen Segeln an Russisch-Polen anschloß. Es war zunächst berufen, die Führerrolle zu übernehmen: es war das Land der Pilsudski-Legionen und Krakaus, der „heiligen Stadt" Polens, die durch die Teilungszeiten hindurch der Hort des polnischen Nationalismus gewesen war. Der Staatschef und so ziemlich das ganze erste Kabinett, die bekannten Führer Moraczewski, Daszczynski, Witos, Teodorowicz, Bilinski, und wen man noch nennen will, waren Galizier, die die Zügel in Warschau, der Metropole der jungen Republik, in die Hand nahmen. Die galizisch-kongreßpolnische Eintracht dauerte nicht lange: Warschaus Stolz wehrte sich gegen die eindringenden Galizier, die alle Beamtenstellen besetzten. Bald machte man sie, und damit Galizien, für das Schiefgehen des Staatswagens verantwortlich. Und Galizien selbst empfand sich ebenso bald zurückgesetzt und ausgenutzt; die ungünstige zwangsweise Umrechnung der Krone zur polnischen Mark, der Export des Petroleums, des Salzes und anderer Landeserzeugnisse zugunsten des Warschauer Zentralsäckels erhöhten die Abneigung gegen Kongreßpolen. Dennoch war's zu spät, die Verkettung war so prompt vollzogen, daß es ein Zurück nicht mehr gab. Politisch verstand man sich garnicht: die galizischen Konservativen und Demokraten waren in den Augen der Nationaldemokraten, der Rechtspartei Kongreßpolens, viel zu gemäßigt. Die galizische Bauernpartei unter Witos aber entwickelte sich zur stärksten, beherrschenden Partei des Verfassunggebenden Sejm. In Kongreßpolen war reges politisches Leben nur in den Städten — so fühlte sich der stolze Warschauer Bürger im schönen, neuen, freien Staat trotz all seiner Intelligenz und Bildung vom galizischen Bauern und Landarbeiter regiert. Der Kampf um die Agrarreform und um die Verfassung schuf eine nie überbrückte Kluft zwischen Rechts und Links, da es beiden „ums Ganze" geht.

Das ehemals preußische Gebiet (Großpolen und Pomerellen) unter Posens Führung kam erst erheblich später ganz zur Republik. Es hatte von vornherein den Fehler Galiziens erkannt. Konnte Posen auch nicht die völlige Dezentralisation der Verwaltungen der Teilgebiete erreichen, so verstand es sich doch bis heute trotz offizieller Aufhebung tatsächlich eine weitgehende Autonomie zu erhalten. In das innenpolitische Getriebe brachte es, da zunächst nur das Posener Gebiet Abgeordnete entsenden konnte, die Erstarkung der extremen Nationaldemokratie hinein. Höhere Bildung, besseres Wissen und chauvinistischer Nationalismus schufen dem Posener in Warschau eine starke Stellung. Andrerseits wurde und blieb Kongreßpolen in Posen als kulturell tiefstehend und verjudet sehr unbeliebt.

Von den mancherlei selbstverständlichen Grenz- und Ausnahmefällen abgesehen, vollzog sich daher die innenpolitische Entwicklung bisher so, daß die Kongreßpolnischen Parteien an Bedeutung verloren, daß die Rechtsgesinnten (Nationaldemokraten) von den Posenern, die Linksgesinnten (Arbeiter und Bauern) von den Galiziern geführt wurden. Zugleich wurde die ländliche Masse in Kongreßpolen allmählich politisiert und neigte mehr den radikaleren Losungen der Galizier zu als dem klerikalen Feudalismus Posens. Die Liste der bisherigen Kabinette der Republik spiegelt diese Erscheinung in ihrer wellenförmigen Linie mit der immer mehr nach links gehenden Tendenz: das sozialistisch-volksparteiliche (bäuerliche) Kabinett Moraczewski und Daszczynski legte die republikanische Staatsform fest. Der Einfluß der neu hinzukommenden Posener hob den damaligen „Nationalhelden" Paderewski, den Nationaldemokraten, aufs Schild, der sich durch die geschickte Parole des „starken Polens" im engsten Bündnis mit dem geliebten Frankreich und des absoluten Deutschen- und Judenhasses während der ganzen Zeit der Versailler Verhandlungen hielt, trotz steigender Angriffe von links. Ihm folgte Leopold Skulski, der Führer der gemäßigten Rechten mit einem Kabinett, das von der Bauernpartei („Volkspartei") unterstützt wurde und von der christlich-nationalen Arbeiterschaft. Innere Gegensätze zwischen Rechts und Links, deren Hauptthema Agrarreform und Selbständigkeit Posens waren, brachten sein Kabinett zum Scheitern. Es folgte ein Notkabinett unter Wladyslaw Grabski, der den Nationaldemokraten nahestand, ohne zur Partei gerechnet zu werden, als unpolitisches „Fachkabinett", um in der bereits stürmischeren außenpolitischen Situation Einheit zu wahren. Ihn löste ab das Kabinett Witos-Daszczynski, der beiden Führer der Bauern und der Arbeiter.

In dieser Situation würde ein geschickter russischer Friede in dem oben angedeuteten Sinne sehr leicht dazu führen können, daß Kongreßpolen mit Galizien sich als Sowjetpolen mit Rußland verbindet, während Posen eine antibolschewistische Front zu errichten versucht. Diese Gefahr ist handgreiflich nahegerückt: drüben arbeitet die kommunistische Partei und der jüdisch-sozialistische „Bund" und bedeutende in der Abschwenkung nach links begriffene Teile der sonst schärfer nationalen Sozialisten auf Fühlungnahme mit dem polnisch-kommunistischen Komitee unter Dzierdzicki und Maichlewski, das in Bialystok den Fall Warschaus erwartet — und hüben propagiert die Nationaldemokratie die Ausrufung einer neuen Posener Regierung der nationalen Verteidigung. Der Funke liegt am Pulverfaß. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man ihn in Moskau nicht bemerkt.

Warschau, den 13. August 1920.

Aus Oberschlesiens Vergangenheit.

Von Paul Kutzer.

11. Die Befreiung der Kmeten.

3. Teil.

Hatte Friedrich Wilhelm II. mit den Regierungsgrundsätzen seines Vorgängers gebrochen, der deshalb auch von bauernfreundlichen Reformversuchen nichts wissen wollte, so feierten doch Horns Anschauungen in der Entwickelung des Urbarienwesens ihre Triumphe. Sie verhinderten gleichzeitig den Sieg der im Leobschützer Kreise auftauchenden Bewegung auf Umwandlung des Großgrundbesitzes in Bauernland. Bis 1783 wurden im Leobschützer Kreise sieben Rittergüter, ein Freihof und zwei Pfarrwidmuten derart dismembriert wie in Böhmen und Mähren, wo man den öffentlichen Besitz unter Aufhebung der Frondienste in Rustikalstellen verwandelte. Die Besitzer behielten in der Regel das Kirchen- und Schulpatronat, die Gerichtsbarkeit mit ihren Gefällen, die Berechtigung zum Brauen und Branntweinbrennen, die Jagd, Grundzinsen und Ehrungen, Wälder und Teiche. Für die Felder, Viehstapel und den Verzicht auf Frondienste empfingen sie hohe Kaufsummen. Das Dismembrationsgeschäft war also äußerst einträglich und befreite die in Österreich lebenden Gutsherrn von der Sorge um ihre Gutsverwaltung. Deshalb liefen zu Beginn der 80er Jahre auch aus den Nachbarkreisen Gesuche um Erlaubnis zur Dismembration beim Provinzialminister Horn ein. Graf Schaffgotsch dismembrierte 1793 die beiden im Ratiborer Kreise gelegenen Güter Deutsch-Krawarn und Kauthen, die einen landschaftlichen Tarwert von 140 000 Talern besaßen. Graf Haugwitz 1796 Ottitz, Bojanow und Woinowitz.

Der mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II. einsetzende Umschwung in der Agrarpolitik, wie er besonders in der Behandlung des Urbarienwesens und der Dismembrationsfrage zu Tage trat, steigerte die starke Erregung des Landvolkes noch weiter. 2 Untertanen des Klosters Czarnowanz verfielen 1788 der Strafe des Spießrutenlaufens, da sie 1½ Jahre lang alle Dienste verweigert hatten. 1793 kam es in den Kreisen Oppeln und Kreuzburg zu Arbeitseinstellungen. Wie ein Frühlingsodem oder eine ansteckende Krankheit hatte sich die Nachricht von der französischen Revolution auch bis in die entlegensten Winkel von Oberschlesien verbreitet. Durch die rechtswidrige Verweigerung der Dienste namentlich zur Erntezeit — getrieben vom Schwindel des Freiheitsgeistes — gerieten natürlich die Gutsherren in nicht geringe Verlegenheit. Ein Bauer aus Himmelwitz hatte sich 1793 gegen den gutsherrlichen Revierjäger beim Holzauflesen im Forst „rebellischer Ausdrücke" schuldig gemacht und gesagt: „Wir werden es so machen wie in Frankreich und, wenn es sich nicht ändert, rebellieren!" Ein abschreckendes Beispiel für die anderen, die sein „blutiger Buckel" überzeugen mußte! 1795 forderten die Untertanen der Herrschaft Züllz die Abschaffung der zahlreich zuerteilten Kanschuhiebe als „der Menschheit nicht angemessen". Aber ihr Gutsherr, der Graf Matuschka, erwiderte dem Landrat auf diese speziellen Wünsche hin, daß es, „wenn die einzig wirkende Züchtigung unterbliebe, es nicht mehr möglich wäre, in Zülz Gutsbesitzer zu sein!" 1799 streikten mehr als 50 Gemeinden im Toster und Beuthener Kreise, welche die Robotpflicht nicht mehr ertragen wollten. Sie leisteten der Truppe anfänglich Widerstand, bis ein größeres Aufgebot sie zur Ruhe brachte. In Laband wurden 8 Bauern durch Spießrutenlaufen bestraft. An einem wurde die Strafe zwölfmal vollzogen; andere erhielten Festungshaft. Als der oberschlesische Landesdirektor von Schimonsky die Landesältesten um ihre Meinung und Vorschläge ersuchte, erwiderte einer: „Die Bauern seien nur Halbmenschen, und dem größten Teile der Gutsbesitzer klar zu machen, worin ihr eigentliches Wohl bestehe, — mais c'est une mer à boire!" Und als man die Forderung stellte, durch Kapital- und Rentenzahlungen die Frondienste abzulösen, erwiderte der Landrat des Leobschützer Kreises, von Haugwitz, in seinem darüber erstatteten Gutachten: „Ich halte die völlige Abschaffung der Frondienste als das alleinige Mittel, um den Hauptgegenstand der Klagen des gemeinen Mannes gänzlich zu beheben."

In eine neue Ära kam die Agrarpolitik unter Friedrich Wilhelm III. Dieser hatte den Beschluß gefaßt, die Erbunterthänigkeit für Kinder unter 15 Jahren aufzuheben. Dadurch hoffte der König, die drückenden Dienste und Abgaben auf ein geringeres Maß herabzusetzen.[1]) Ebenso wurde 1799 eine neue Gesindeordnung ausgearbeitet, durch die in der Hauptsache der Lohn erhöht und das alte Recht eines Kindes auf Befreiung vom Zwangsdienst erweitert wurde. Zugleich schritt man zur Umbildung der Urbarienkommissionen, zu denen das Landvolk Oberschlesiens Vertrauen gefaßt hatte. Da in manchen Kreisen einige aufgelöst wurden, die Bitten um Beibehaltung ihrer Tätigkeit aber unbeachtet blieben, brachen im Toster und Beuthener Kreise die schon erwähnten Unruhen aus. Außerdem versuchte man in Oberschlesien durch ein Robotpatent die ungemessenen Fronden der Bauern stark herabzusetzen.[2]) Die Gutsbesitzer des Beuthener Kreises forderten Horn auf, sich mit 2 Frontagen in der Woche zu begnügen. Doch wurde das Robotpatent leider nur probeweise auf dem Domänenamt Rybnik eingeführt. Der Reformeifer war längst verraucht, und die Verbesserungsversuche fanden ein Ende. Ebenso war es mit den Erlassen um Beseitigung des unerblichen Besitzes in Oberschlesien und der doppelten Possessionen. Sie blieben wirkungslos. Ferner wurde der Kampf um die Zulässigkeit der Dismembrationen weitergeführt. Das traurige Ergebnis war, daß man die unter dem Drucke der Agrarunruhen erwachte Neigung des Adels hierzu infolge der Haltung der Landschaft wieder erstickte. Hätte man diese Bewegung, wie sie im Leobschützer Kreise nach österreichischem Vorbild stark einsetzte, nicht so unterbunden, — es stände heute besser um den oberschlesischen Bauernstand!

Der unglückliche Krieg von 1806 und 07 zertrümmerte den stolzen preußischen Staatsbau und machte ihn krachend in seinen Fugen. Die Sorge vor einer Agrarrevolution war in dieser Zeit nicht so unberechtigt. Vielfach stellten Landleute beim Herannahen der feindlichen Franzosen Dienste und Zinszahlungen ein. Aber noch stimmte der Adel gegen die von allen Seiten erhobenen Reformforderungen. Der Direktor der oberschlesischen Landschaft, von Schimonsky, unterbreitete in Memel dem König seine Wünsche. Sie sind charakteristisch genug, wie man sich in den Kreisen des oberschlesischen Adels die Zukunft ausmalte. Man verlangte weiter die Erlaubnis zur Einziehung schlecht bewirtschafteter Bauerngüter, die Verschärfung der Strafen auf Diebstahl durch körperliche Züchtigung, Befreiung des Adels von seinen Schulden durch Ablösung der auf den Gütern lastenden Pfandbriefe, also Erhöhung der Macht über die Hörigen, Rückkehr zum alten Adelsregiment und engen Provinzialpartikularismus. Solchen weltfremden Phantastereien huldigte noch in jener Zeit der Not des Vaterlandes in anmaßender Weise der größte Teil des oberschlesischen Adels!

Da folgte, wie ein Wetterschlag in finsterer Nacht, das vom Freiherrn von Stein angeregte Edikt vom Oktober 1807 „über den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums, sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffend." Damit war die ständige Gliederung aufgehoben, die gesetzlichen Schranken und Privilegien beseitigt, welche bis dahin den Adel vom Bürgertum und Bauernstande trennten, und somit an Stelle des alten Krieger- und Machtstaates die Grundlage gelegt für den modernen Rechts- und Kulturstaat! So war — um mit Hardenberg zu reden — auf gesetzlichem Wege die „Revolution von oben" in die Wege geleitet, was man in Frankreich auf gewaltmäßige Weise zu erreichen gesucht hatte. In der Tat besitzt dieses Edikt für alle Gebiete des Staatslebens eine weit über den Rahmen der Agrarverfassung hinausgehende Bedeutung, eine bedingungslose Voraussetzung für die weitere, gedeihliche Entwicklung, die Sicherung einer weitgehenden Bewegungsfreiheit der von den Kriegsnöten arg getroffenen Generation. Der Bürger und Bauer konnte nun in Zukunft die mit den Rittergütern verbundenen, bisweilen recht einträglichen, jedenfalls aber der Eigenliebe schmeichelnden Ehrenrechte ausüben und bei dem Gutskauf übernehmen.[3]) Bedeutungsvoll war das Oktoberedikt

[1]) Kabinettsordre von 1798 an das Generaldirektorium und den Großkanzler von Goßeck. Der Plan wurde 1803 noch einmal aufgenommen und die Bestimmung getroffen, daß Soldaten nach 20jähriger Dienstzeit freie Leute sein sollten. Als aber das Provinzialgesetzbuch mit seinen Sonderstatuten, als subsidiäre Ergänzung des allgemeinen Landrechts, nicht zum Abschluß gebracht wurde, fiel auch dieser Reformversuch.

[2]) Horn an die Breslauer Kammer in einem Zirkular von 1799.

[3]) Ausübung der Jagd, Gerichtsbarkeit, Polizeigewalt, Patronat über Kirche und Schule.

schon für die Großgrundbesitzer. Durch die ihm verliehene völlig freie Teilbarkeit des Grund und Bodens und die selbst den Fideikommißinhabern unter den denkbar günstigsten Bedingungen zugestandene Erlaubnis zur Vererbpachtung des gesamten Herrenlandes war eine gute Handhabe zur Anpassung an die Zeitverhältnisse geschaffen, und ebenso die Beschränkungen, die man den Dismembrationslustigen in den Weg gelegt hatte, wurden beseitigt. Der Erwerb von Bauerngütern durch arme Adlige entsprach ganz einem tiefgefühlten Bedürfnis. Außerdem ermöglichte er zahlreichen Bekannten einen günstigen Unterschlupf. Aber auch für die Kleinen hat das Edikt Sorge getragen. Es beseitigte ja den Hauptkrebsschaden, das alte Übel der Erbuntertänigkeit, und zwar soweit es seine Stellen als Eigentum oder in Erbpacht besaß, mit dem Tage der Bekanntmachung an, bei den unerblich-lassitischen Besitzern aber mit dem Martinitage von 1810.*) Allüberall ein Grünen und Blühen wie auf morschen Ruinen! Und so strahlte denn nun endlich auch für unser armes unglückliches Oberschlesien das Morgenrot einer neuen glückverheißenden Epoche mit weitausschauenden Perspektiven!

Das Oktoberedikt von 1807, welches so hoffnungsreiche und frühlingsfrohe Keime für eine glückhaftere Zukunft streute, stand allerdings zunächst noch mehr auf dem Papier. Es enthielt eine Menge einschneidender Bestimmungen, welche die wirtschaftliche, soziale und politische Stellung des Adels schwächte. Nicht nur Gerichte und Landräte verzögerten die Bekanntmachung der Reform, sondern wir sehen — versteckt oder offen — auf der ganzen Linie den Kampf des oberschlesischen Adels gegen das Oktoberedikt. Man sammelte Material, welches den Schaden darlegen sollte, den der Adel durch die Aufhebung der Erbuntertänigkeit erlitt. So erblicken wir diesen Stand in engherzigem Partikularismus befangen und noch gar nicht reif für die Ideen einer großen Zeit. Auch die Landschaft wurde aufgefordert, ihre Stimme gegen das Edikt zu erheben. Daher erklärt sich zur Genüge, daß in den Reihen des Landvolkes sehr bald der Verdacht auftauchte, man wolle es um die Früchte jenes Gesetzes bringen. Es begannen im November 1807 aufs neue die Arbeitseinstellungen. Im Leobschütz-Ratiborer Kreise streikten 25 Dörfer. Doch ließ sich die einmal in Fluß geratene Bewegung — unterstützt durch das erläuternde Publikandum von Massow im Jahre 1809 — auf die Dauer nicht aufhalten. Nachdem so die alten, drückenden Fesseln teilweise gelöst waren, die den Landmann in jahrhundertelange Knechtschaft und unwürdigen Bann geschlagen, sehen wir verschiedenartige Wirkungen des Edikts. Für unsere Gegend bedeutsam war ein Steigen des Gesindelohnes und ein Bevölkerungsverlust. Weiter bestehen blieben allerdings noch verschiedene Zinsen und Abgaben, sowie sonstige Verpflichtungen, die auf den Rustikalstellen lasteten.*) Aber das eine ließ sich allerdings nicht leugnen: Die Gesetzgebung hatte die Schranken der wirtschaftlichen Entwicklung vielfach durchbrochen. Doch das Vorherrschen des unerblich-lassitischen Besitzrechtes in Oberschlesien hinderte zum großen Teil schon an sich die Ausführung der im Edikt angegebenen, grundlegenden Bestimmungen und neuen Gedanken. Daher brachte der Februar 1911 wieder einen gewaltsamen Bauernaufstand. Vom Südrande des Kreises Leobschütz, von Hultschin, Troppau und Beneschau aus, verbreitete sich der Aufruhr von der Oder bis nach Pleß. Die ganze Gegend stand in hellen Flammen. Die Landleute erklärten, „sie wollten sich lieber in Stücke reißen lassen, als noch einmal zu Hofe zu gehen". Durch einen in polnischer Sprache abgefaßten, von den Dorfschulzen unterschriebenen und mit den Gemeindesiegeln bestätigten Vertrag hatten sich zunächst 19 Dörfer des Ratiborer Kreises zu gemeinsamem Handeln verpflichtet. Doch bald schlossen sich noch weitere Dörfer an, so daß man ihrer 81 zählte. Die Landleute überfielen die Gutsherrn und ihre Angestellten in ihren Wohnungen und forderten sie zur Herausgabe des verheimlichten und vorenthaltenen pergamentenen königlichen Freiheitsbriefes mit seinen Siegeln. Die Erregung der Masse wuchs so, daß das herbeigerufene Militär sich darauf beschränken mußte, den Ort Troppau besetzt zu halten und die Verbindung mit den Nachbargemeinden zu erschweren. Doch trotz aller angewandten Maßregeln wurde dieser durch Botendienst bei Tag und Nacht bewerkstelligt. Die Rädelsführer wurden zwecks Abtransports nach Kosel verhaftet; doch man stieß auf Widerstand und mußte von der Waffe blutigen Gebrauch machen. So suchte man mit „Gewehr und Rebellion" bessere Zeiten zu verschaffen! Morgens wurden auf den Straßen Zettel aufgefunden, welche den 1. Juni 1811 als Tag eines allgemeinen Aufruhrs bestimmte. Doch infolge des militärischen Schreckens verblieb es am zweiten Tage ruhig. Das war das Endglied einer langen Reihe von Widersetzlichkeiten in unserer Gegend!

Doch der oberschlesische Adel setzte seinen Kampf gegen das Edikt noch weiter fort. In einem Gutachten von 1811 sprach Graf Henckel von Donnersmarck den Wunsch aus, daß in Oberschlesien aus den daselbst bestehenden Zeitpächtern Dreschgärtner wie in Niederschlesien gemacht werden sollten. Dem Adel gelang es auch tatsächlich, diese Sonderbestimmung durchzusetzen. Zum Regulierungsedikt von 1811 erfolgte dann noch eine weitere Deklaration von 1816 und 1827. Die darin enthaltenen Bestimmungen boten den Gutsbesitzern zumeist die Handhabe, den Regulierungsanträgen ihrer Robotgärtner zu widersprechen. Tatsächlich stellte sich auch die oberschlesische Generalkommission in Groß-Strehlitz auf Seite des Adels und erklärte die Robotgärtnerstellen für nicht regulierbar, so daß sich infolge der daraus entspringenden Prozesse die Regulierung sehr verzögerte. Durch die Deklaration von 1816 ward außerdem auch der Kreis der regulierbaren Bauerngüter enger gezogen. Man griff wieder auf den Unterschied zwischen Rustikalstellen älteren und jüngeren Bestandes, katastrierte und unkatastrierte, zurück, so daß sich die Bedingungen, unter welchen sich die Regulierung vollziehen sollte, zu Ungunsten der Bauern sehr verschlechterte. Daher ist es immer noch wunderlich genug, daß bei dem kulturellen Tiefstande des Landvolkes unserer Gegend die Regulierung überhaupt noch irgendwelche positive Ergebnisse zeitigte. Jedenfalls aber wurden für ein reguliertes, von Fronden und Abgaben befreites Bauerngut in der ersten Zeit von dem freiheitsdurstigen Landvolke geradezu Liebhaberpreise gezahlt. So kaufte der Justizrat Langer in Altendorf, Kr. Ratibor, ein Bauerngut mit 52 Morgen Land, für das wöchentlich 3 Tage mit einem Viergespann Dienste geleistet werden mußten, für 343 Taler und verkaufte es nach erfolgter Regulierung für 2560 Taler (!). Ähnliche Beispiele lassen sich aus den Grundakten vielfach nachweisen. In einem gewissen Zusammenhange mit dem Steigen des Bodenwertes der Rustikalstellen stand nun auch der Kredit, den das Landvolk fand. Zur Beschaffung der beträchtlichen Regulierungskosten, sowie der Mittel zur Kapitalzahlung sowie Ablösung übernommener Renten und Hypothekenschulden war für die Bauern die Parzellierungsfreiheit sehr wichtig, weshalb auch von ihr ein ausgiebiger Gebrauch gemacht wurde Von 1837—51 verloren die oberschlesischen Bauerngüter durch Parzellierung 28 300 Morgen an die Kleinstellen. Etwa ¾ der Bäuern regulierten durch Landabtretung, nahm dann Geld auf und kaufte dann ein paar Parzellen. Auf diese Weise konnten sich doch viele über Wasser halten und schließlich zu einem bescheidenen Wohlstande gelangen.

Das bei der Regulierung gewonnene Land schlugen die Gutsherrn zu ihren Feldern. Aber nur an wenigen Orten war der Gewinn so bedeutend, daß neue Herrenhöfe entstanden. Bei dem geringen Wert des Ackerlandes in den Jahren der Agrarkrisis, der Verschuldung der Rittergüter, dem Mangel an Betriebskapital und der unzureichenden Befriedigung des Kreditbedürfnisses hätten sich die Gutsbesitzer gern durch den Verkauf der beim Landvolk so begehrten Parzellen zu helfen gesucht, wenn nicht die Landschaft, aus Sorge um die Sicherung ihrer Forderungen derartigen Bestrebungen Widerstand entgegengebracht hätte. Trotz aller Hindernisse erfolgten aber doch Parzellenverkäufe seitens der Grundherrn. So führte die Entwicklung der agrarischen Verhältnisse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer starken Zunahme des Kleinstellenbesitzes und Verminderung der Zahl und des Umfanges der Bauerngüter. In den dichtbevölkerten Dörfern drängte sich von Jahr zu Jahr eine immer stärker anwachsende Menge besitzloser Leute. Die Einlieger und Häusler traten an Stelle der robotpflichtigen Gärtner und vermehrten sich ungemein, so daß deren Lage, wie die der meisten Parzellenbesitzer, sich rasch recht erbärmlich gestaltete und bei schlechten Ernten zur Notlage führte. Die Bevölkerungszunahme führte zum Überangebot von Arbeitskräften und einem starken Sinken der Lohnsätze. Aber noch war das Landvolk keineswegs mit seiner Lage zufrieden. Die regulierten Bauern litten noch unter den schweren Opfern, unter welchen sie ihre Freiheit erkauft hatten, und empfanden den Druck der neu aufgelegten Laudemialpflicht doppelt stark. Die Unregulierten aber seufzten weiter unter der erstickenden Last übermäßiger Fronden, so daß die alte Spannung zwischen Gutsherren und Untertanen noch keineswegs beseitigt war und, bei dem gehäuften Zündstoff, oft noch zu Prozessen, Arbeitseinstellungen und revolutionären Zuckungen führte. Die Unregulierten quälte außerdem die Sorge um ihre Zukunft, der Neid auf die glücklich Regulierten und ihre brennende Sehnsucht nach Freiheit.

*) Unter dem Drucke der Verhältnisse hat allerdings zum Nachteil an den Beratungen über das Edikt kein der schlesischen Agrarverfassung kundiger Mann teilgenommen. Eine Erläuterung erfuhr es durch das Publikandum von Massow im Jahre 1809.

*) Mühlen- und Getränkezwang, Obereigentumsrecht der Rittergutsbesitzer, Auen-, Weide- und Waldgerechtigkeit.

Beiträge zur oberschlesischen Volkskunde.

Von Alfons Perlick-Rokittnitz.

6. Das Lied von der Spinne. (Spiew o pająku).

Cóż to tam tak gruchnęło?
Cóż to tam tak brzęknęło?
Oto pająk z dachu spodł,
Kłości sobie w brzuchu zgniódł.

Okropny zrobił hałas,
Bo to nie był żaden szpas!
Pająk to był nie mały —
Aże mury trzeszczały.

Gdy to muchy słyszały,
Do doktora leciały:
„Imościnku Doktorze!
Pająk leży w komorze."

Jak go doktór zobaczył,
To ze skóry wyskoczył.
„O boroku pająku!
Z tobą niema ratunku!"

Potem rzekł do dwóch muchów,
Do tych najśmielszych zuchów:
„Dajcie mu kęs lipiny,
(Bo) on ma pewnie trichiny."

Jak te mądre słowo rzekł,
Poszedł sobie potem weg.
Muchy głośno płakały
I pająka szarpały.

Jeden koprúch się (przy)zbliżył,
Doktorowi (nic) nie wierzył,
Nadstawia swego ucha —
A tu pająk bez ducha.

Jak się wszyscy spłakali,
To z frasunku stępali,
I śpiewali Requije.
Bo już pająk nie żyje.

Was hat denn da so gepoltert?
Was hat denn da so geklirrt?
'ne Spinne ist vom Dach gefallen,
Hat sich die Knochen ruiniert.

Es war dies wirklich auch kein Spaß
Und gab 'nen gewaltigen Krach,
Die Spinne war nicht etwa so klein,
Die Wände zitterten Weh und Ach!

Als die Fliegen dies erfuhren,
Sie zum Arzte eilten gleich.
„Wohlgeborener Herr Doktor!
Die Spinne liegt hier kalt und bleich."

Als der Doktor sie besehen,
Aus der Haut er wollte fahren.
„Du arme, dicke Spinne,
Nun ist's aus mit Deinen Jahren!"

Drauf spricht er zu zweien Fliegen,
Zu den dreisten von ihnen:
„Man gebe ihr von Lindenblüte,
Denn sie quälen die Trichinen."

Als er dies klug' Wort gesprochen
Ging er weg, sprach keinen Laut.
Laut und bitter weinten die Fliegen,
Zerrten sie an Haar und Haut.

Heranstolziert kommt eine Mücke,
Dem Doktor sie nicht glauben will,
Legt ihr Ohr an, horcht und horchte:
Die Spinne ist kalt und still!

Jetzt hub ein großes Jammern an,
Drauf ein noch größeres Saufen.
Toten- und Freudenlieder stimmte man an.
Die Fliegen können nun frei herumlaufen.

Die von oberschlesischem Humor zeugende „Ballade" stammt wohl, enger begrenzt, aus Scharlen oder Deutsch-Piekar, da das Lied dort um 1890 oft gesungen wurde. Dem Text ist eine einfache Volksweise (Melodie etwa wie: Schwien-, Schwien-, Schwientochlowitz ...") marschmäßig rhythmisiert, untergelegt.

Heimattreue in der Grafschaft Glatz.

Abseits vom Hochbetriebe der Schieberbäder, die dem ehrlich strebenden Geistesarbeiter infolge der ins Ungemessene gestiegenen Preise verschlossen sind, lebt resigniert in die Zukunft hinein die Perle der Naturschönheiten, das kleine, alte Bad Langenau, für dessen Fortentwickelung auch der derzeitige Besitzer (Giesche's Erben) wenig tut, obgleich ein großes Kontingent Oberschlesier hier Erholung sucht. In der Stille der Natur ist es darum eine Freude, wenn Landsleute Gedankenaustausch pflegen können über das nahe Schicksal ihrer lieben Heimat.

Der Besitzer des „Annahofs", Herr Bahnhofsvorsteher Kiesel aus Bogutschütz, nimmt das Verdienst für sich in Anspruch, die „Oberschlesischen

Garbe und Hammer.

Volksroman aus Oberschlesien von Benno Hein.

4. Fortsetzung.

Mit Sehnsucht erwartete die Bäuerin den Ablauf der bestimmten neun Tage. Aber eine eingetretene Brustentzündung warf sie von neuem aufs Lager. Die Ernährung der kleinen Albine durch die Mutterbrust war nun ausgeschlossen. Man griff zur Flasche. Doch die ständige Septemberhitze ließ auch bei der größten Vorsicht und peinlichsten Sauberkeit nicht mehr die Milch ganz einwandfrei bleiben.

Ein ständiger Darmkatarrh und als Folgeerscheinung ein stetes Abnehmen des Körpergewichts der kleinen Albine ließ das Schlimmste befürchten.

Hatte Jankowski schon die Geburt eines Mädchens als ein ihm widerfahrenes Unrecht empfunden und es dem armen Wurm durch völliges Ignorieren gezeigt, so schien es ihm ebensowenig recht, das Kind zu verlieren.

Ihm, der keinen Handgriff, keinen Fußtritt ohne gestecktes Ziel machte, war es nicht erfindbar, welchen Zweck ein solches Geschöpf wohl hat, das kaum gekommen, auch schon wieder Miene zu gehen macht. War's auch nur ein Mädchen, mein Gott, man hatte sich beinahe darüber hinweggesetzt; und was nicht ist, kann ja noch werden, aber nun soll das Kind auch am Leben bleiben.

Und was das alles für Geld kostet!

Kaum war das Weib, diese unausstehliche, wie ein Hauptmann auftretende Hebamme aus dem Hause und mit ihr eine Anzahl Goldstücke, da kam der naseweise junge Doktor täglich in die Bude, manchmal sogar zweimal, als ob er sonst nichts zu tun* hätte. Aber die riechen schon, wo's paar Pfennige gibt. Wozu studiert überhaupt so ein Mensch, wenn er nicht gleich helfen kann, denn besser wird's doch nicht, im Gegenteil. Heut ein Rezept, morgen ein anderes, heut Medizin, morgen Pulver, heut zum Abführen, morgen zum Stopfen, heut Schweizermilch, morgen Kindermehl, heut kaltes Bad, morgen heißes, so gehts in einem fort.

Als der Arzt eine stattliche Kolonne Besuchsstrichel in sein Buch eingetragen hatte, die Bäuerin sich vor Herzeleid und von Nachtwachen bleiche Wangen und tiefumränderte müde Augen geholt, und als aus dem trockenen Boden der Indolenz Julians durch das Leiden und Schmerzgestöhn des Kindes und der stilldulbenden Resignation der Mutter endlich das traute Blümlein der Vaterliebe hervorzusprossen begann, legte Albine dankbar ihr müdes, blasses Köpfchen auf die Seite und ging hinauf in die Gefilde, wo sie als Engel in seliger Schmerzlosigkeit holde Träume spann, um sie auf die Erde in die Bettchen der Kleinen herniederzulassen.

Als der Herbst das zweite mal sein Füllhorn über das Land ausschüttete und Tenne und Schober füllte, da stand Jankowski wieder am Wochenbette seiner Frau.

Doch diesmal war's ein Junge!

Mit stolzem Lächeln strich Julian mit seiner schwielen Rechten sein glattes Gesicht, beugte sich über das trotz der Erschöpfung selig leuchtende Gesicht seiner Marianka, küßte die blasse, schweißbedeckte Stirn und murmelte etwas von Dank.

Konnte es beim ersten Kinde draußen nicht laut genug hergehen, um die Spottgeister zu betäuben und zu bannen, so schlich diesmal alles auf den Zehen. Die Achtung vor dem zukünftigen Erben von Haus und Hof hielt alles in achtunggebietenden Schranken. Selbst das Vieh schien die Größe und Tiefe der Gegenwart zu fühlen.

Immer wieder kehrte Jankowski in die durch das Halbdunkel und den Lysolgeruch auf die Nerven wirkende Wochenstube zurück, um sich das Wunder anzusehen, das da beide Fäustchen ans Kinn gedrückt, friedlich im schneeigen Steckkissen schlummerte.

Und nun kamen sie wieder, die „Freßgevattern", die Tanten und Kousinen, die überfreundlich neidisch Redenden, die aufrichtig Stillen. Auf alle Glückwünsche hatte Jankowski nur die eine Antwort: „Ja, es ist ein echter Pauerjunge!"

Auch die alte Grabowsken durfte nicht fehlen.

„Das ist immer so," krähte sie vergnügt, besonders als sie die Weinflasche auf dem Tische stehen sah, „da hilft nischt, da kann man machen, was man will!"

Was eigentlich immer so ist und notwendig geschehen müßte, darüber schwieg sie sich philosophisch aus und überließ die Lösung den andern, während sie sich dem geistreichen Inhalt der besagten Flasche eingehend und liebevoll widmete, so daß sich gegen Abend ihre teilnehmende Stimmung in Freudengeheul auslöste und sie Julian an die Luft nicht zu sanft setzen mußte.

Julians Freund, Wieczorek, bei dem bereits das zweite Mädchen eingekehrt war und seine Schwester Johanna, die an einen Bauern im benachbarten Przelaika verheiratet war, standen Paten.

Ein Taufschmaus folgte, der in seiner Reichhaltigkeit an Kuchen, Fleisch und Wein fürs ganze Dorf berechnet zu sein schien und manche Hochzeit in Schatten stellte.

Und sie kamen alle, Geladene und Ungeladene, Verwandte und Bekannte, Bauern, Häusler und Schnorrer. Man habe ja zum Winter Zeit, die Arbeit laufe bei diesem herrlichen Herbstwetter nicht fort, mit der Feldbestellung könne man sich Zeit lassen.

Man aß tüchtig und trank noch tüchtiger. Im Hofe waren Tische und Stühle aufgestellt, an denen die Gäste standen und saßen und freudige Teilnahme an dem Glücke des Hauses ausdrückten. Der kleine Lorenz Jankowski wurde

Abende" hier eingeführt zu haben, die sich steigender Beliebtheit erfreuen. Sie vereinen allwöchentlich alle hier weilenden Oberschlesier zu zwanglos gemütlichem Beisammensein, das durch die liebenswürdige Mitwirkung von Mitgliedern des hiesigen Kurtheaters verschönt wird. Gäste, die stets willkommen sind, eilen neugierig herbei, um dem Treiben der Bewohner Oberschlesiens, von dem der Dichter heute nicht mehr sagen könnte: „Fern von gebildeten Menschen", beizuwohnen. Und wahrlich, alle scheiden mit dem Zugeständnis, daß die Oberschlesier doch recht gemütliche und anständige Leute sind, keine Höhlenbewohner ohne Sitten, die manchmal angenommen worden ist.

Die Kurverwaltung ahmt nun das Beispiel Kiesels nach und arrangiert ebenfalls „Oberschlesische Abende". Aber oberschlesische Urwüchsigkeit läßt sich einmal in die Räume eines Kursaals schwer verpflanzen. Bei Kiesel im Annahof, da ist sie zu Haus, und auch der „Oberschlesier" liegt dort aus und wird fleißig gelesen. Ein Oberschlesier.

Rechtsrundschau.

2. Teil.

Ein preußisches Gesetz vom 28. Juni 1920 ist danach angetan, uns den Umschwung der Verhältnisse recht sinnfällig vor Augen zu führen. Es behandelt die Aufhebung der Standesvorrechte des Adels und die Auflösung der Hausvermögen. Betroffen von diesem Gesetze sind die ehemaligen Landesherrn und deren Familien, die fürstliche Familie Hohenzollern, die Angehörigen der ehemaligen Herrscherhäuser von Hannover, Kurhessen und Nassau sowie die sogenannten reichsunmittelbaren hochadeligen Familien. Beseitigt sind das Recht eigener Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit, das Recht, Titel oder Auszeichnungen zu verleihen, die den Anschein staatlicher Titel oder Auszeichnungen zu erwecken geeignet sind, das Recht auf die Prädikate Königliche Hoheit, Durchlaucht und dergl. und auf besondere Ehrungen wie Landestrauer, Ehrenwachen usw. Vor allem aber unterstehen die Angehörigen der genannten Familien nunmehr der allgemeinen Gerichtsbarkeit und genießen keinerlei besonderen Schutz mehr, weder vor den Strafrichtern noch vor anderen staatlichen Behörden. Auch ihre Verhaftung sowie alle sonstigen Beschränkungen der persönlichen Freiheit sind denselben Grundsätzen zulässig wie bei jedem anderen Staatsbürger. Eingehende Vorschriften sind getroffen über die Auflösung der im Besitze dieser Familien befindlichen Hausvermögen, deren Eigenart bekanntlich darin bestand, daß der jeweilige Inhaber in der Verfügung über die einzelnen Bestandteile erheblich beschränkt war, und daß sie auch besonderen erbrechtlichen Vorschriften unterlagen. Die Auflösung hat bis zum 1. April 1923 zu erfolgen. Anderenfalls wird das Hausvermögen zwangsweise im Verordnungswege durch das Staatsministerium aufgelöst. Die Auflösung des Hausvermögens durch die Familie selbst erfolgt durch Familienschluß d. h. durch eine Vereinbarung bestimmter dazu berufener erwachsener Familienmitglieder. Der Familienschluß wird von der Auflösungsbehörde, das ist das Oberlandesgericht, aufgenommen und bestätigt. Die Auflösungsbehörde ist befugt, in Gemäßheit eines von ihr rechtskräftig bestätigten Familienschlusses Wälder, Sammlungen, Archive und sonstige gemeinnützige Einrichtungen des Hausvermögens, deren geschlossene Erhaltung im öffentlichen Interesse erforderlich erscheint, in eine Stiftung umzuwandeln. Als Name der bisherigen Adelsfamilien und deren Angehörigen gilt die Bezeichnung, die sich auch bisher als eigentliche Familienbezeichnung auf die nicht besonders bevorrechtigten Familienglieder vererbte. Stand zur Zeit des Inkrafttretens der Reichsverfassung einem Familienmitgliede gegenüber den anderen eine besondere Bezeichnung zu, so darf diese Bezeichnung für seine Person beibehalten, sofern sie nicht die durch die Revolution von 1918 beseitigte Staatshoheit zum Ausdruck bringt. Alle die oben genannten Familien sind befugt, bis zum 31. Dezember 1920 aus den bisher in der Familie geführten Bezeichnungen einen Teil auszuwählen und ihn mit Ermächtigung des Justizministers als alleinigen Familiennamen zu führen. —

Die preußische Pachtschutzordnung vom 3. Juli 1920, die auf Grund der durch die Pachtschutzordnung des Reiches vom 9. Juni 1920 erteilten Ermächtigung ergangen ist, bestimmt im Wesentlichen Folgendes: Dem Gesetze unterliegen Grundstücke, die zum Zwecke landwirtschaftlicher oder erwerbsmäßiger gärtnerischer Nutzung verpachtet oder verliehen sind. Für diese Grundstücke werden Pachteinigungsämter bei den Amtsgerichten gebildet. Sie bestehen aus dem Richter als dem Vorsitzenden und je 2 Verpächtern und Pächtern als Beisitzern. Zu Beisitzern können auch weibliche Personen berufen werden. Die Pachteinigungsämter können für Grundstücke unter 2,5 ha bestimmen, daß Kündigungen unwirksam werden, und daß gekündigte Verträge bis zur Dauer von 2 Jahren fortzusetzen sind, daß ohne Kündigung ablaufende Verträge bis zur Dauer von 2 Jahren verlängert und daß Verträge vor Ablauf der vereinbarten Zeit aufgehoben werden. Sie können ferner für Grundstücke jeder Größe anordnen, daß Leistungen, die unter den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen nicht mehr gerechtfertigt sind, anderweit festgesetzt werden. Die Einigungsämter dürfen alle derartigen Bestimmungen nur treffen, wenn sich das Verhalten eines Beteiligten entweder als wucherische Ausbeutung der Notlage, des Leichtsinns oder der Unerfahrenheit oder unter Berücksichtigung der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse offenbar als eine schwere Unbilligkeit darstellt, oder wenn es den anderen Teil in eine wirtschaftliche Notlage bringen würde. Die Anträge bei den Pachteinigungsämtern sind unverzüglich nach Eingang der Kündigung oder, wenn es sich um ein ohne Kündigung ablaufendes Pachtverhältnis handelt, möglichst frühzeitig zu stellen. Die Einigungsämter, die in erster Linie auf einen Vergleich hinzuwirken haben, entscheiden endgültig und unter Ausschluß des ordentlichen Rechtsweges nach billigem Ermessen. Die Vergleiche und Beschlüsse sind vollstreckbar. Ihr Inhalt gilt unter den Parteien als Vertrag. Das Verfahren ist gebühren- und stempelfrei. Die Parteien sind, auch wenn sie durch Bevollmächtigte vertreten sind, zum persönlichen Erscheinen verpflichtet. Die Verordnung ist am 20. Juli 1920 in Kraft getreten und tritt am 30. Mai 1922 außer Kraft. Sie gilt ausnahmsweise auch für Verträge, die seit dem 1. Januar 1920 abgelaufen sind, wenn ihre Aufhebung für den Pächter besonders hart war und die Wiederherstellung ohne Beeinträchtigung der Rechte eines Dritten möglich ist. In diesem Falle aber müssen die Pachteinigungsämter binnen einem Monat nach der Verkündung des Gesetzes, also bis zum 20. August 1920, angerufen werden.

Der vielbesprochene und vielumstrittene Steuerabzug vom Arbeitslohn ist durch ein Gesetz vom 21. Juli 1920 in ergänzender Weise neu geregelt worden. Zunächst bleibt bei ständig beschäftigten Arbeitnehmern, deren Erwerbstätigkeit durch das Dienstverhältnis voll in Anspruch genommen wird, ein Teil des Arbeitslohnes gänzlich abzugsfrei, und zwar beträgt dieser Teil, wenn der Arbeitslohn nach Tagen berechnet ist, 5 Mk. täglich, wenn er nach Wochen berechnet ist, 30 Mk. wöchentlich und, wenn er nach Monaten berechnet ist, 125 Mk. monatlich. Außerdem erhöht sich der abzugsfreie Teil für jede zum Haushalt des Arbeitnehmers zählende Person im ersten Falle um 1,50 Mk., im zweiten Falle um 10 Mk. und im dritten Falle um 40 Mk. Arbeitnehmer, die nicht unter diese Vorschrift fallen, weil sie nicht ständig oder durch das Dienstverhältnis nicht voll beschäftigt sind, können beim Finanzamt die Ausstellung einer Bescheinigung verlangen, in der festgesetzt ist, welchen Prozentsatz jeder Arbeitgeber bei der Lohnzahlung in Abzug zu bringen hat. Das Finanzamt ermittelt diesen Satz nach dem mutmaßlichen Jahreseinkommen. Wird eine derartige Bescheinigung nicht vorgelegt, so hat der Arbeitgeber 10 % vom Arbeitslohn in Abzug zu bringen. Eine weitere wichtige Ergänzung, die die größeren und größten Einkommen betrifft, bestimmt, daß die Höhe des einzubehaltenden Prozentsatzes staffelförmig steigt. Bei einem Einkommen von 15 000 Mk. bis 30 000 Mk. jährlich sind 15 %, bei den höheren Einkommen entsprechend mehr und bei einem Einkommen von mehr als einer Million Mark 55 % zurückzubehalten. Selbstverständlich wird bei der Berechnung des Einkommens derjenige Teil nicht berücksichtigt, der nach den vorhergenannten Vorschriften gänzlich abzugsfrei bleibt. Das neue Gesetz ist am 1. August 1920 in Kraft getreten. —

Eine Verordnung von erheblicher politischer Bedeutung betrifft das Verhältnis des deutschen Reiches zu den kriegführenden Ostmächten. Im Hinblick auf die kürzlich festgestellte Neutralität Deutschlands im Kriege zwischen Rußland und Polen wird die Ausfuhr und Durchfuhr von Waffen, Munition, Pulver und Sprengstoffen sowie von anderen Artikeln des Kriegsbedarfes verboten, soweit diese Gegenstände für die Gebiete der polnischen oder der Russische sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik bestimmt sind.

In einer Zeit, da alles teurer wird, kann man sich nicht wundern, wenn auch der unfreiwillige Aufenthalt der Gefangenen in den Strafanstalten größere Kosten verursacht. Durch eine gemeinschaftliche Verfügung des Justizministers und des Ministers des Inneren sind im Einverständnisse mit dem Finanzminister die Haftkosten für die zu Zuchthaus, Gefängnis, Festung oder Haft verurteilten Personen sowie für die Untersuchungs- und Polizeigefangenen von 1 Mk. auf 3 Mk. täglich erhöht worden. Bei Selbstbeköstigung ermäßigt sich der Satz auf die Hälfte.

An die Heldentaten des Räuberhauptmanns Hölz erinnert eine Verfügung des Justizministers betreffend die Wiederherstellung des Strafregisters bei dem Amtsgericht in Falkenstein (Sachsen). Dort, wo bekanntlich das Hauptquartier des nunmehr unschädlich gemachten Kommunistenführers gewesen ist, wurde infolge der von ihm hervorgerufenen Unruhen und Brandstiftungen das Strafregister des Amtsgerichts vernichtet. Aus diesem Grunde fordert jetzt der preußische Justizminister auf, Strafnachrichten und Strafliſten über Personen, die im Amtsgerichtsbezirk Falkenstein geboren sind, soweit sie den preußischen Behörden bei der Vorlegung von Akten zufällig in die Hände geraten, an das Amtsgericht zu übersenden.

Warschauer, Amtsgerichtsrat.

Die oberschlesische Wirtschaft.

Wochen-Übersicht von Alexander Kusawa.

Die Vergrößerung der Haldenbestände. — Unreine Kohlen. — Neue Streiks im Revier. — Die oberschlesische Eisenindustrie und der Weltmarkt. — Neue Verbindungen mit dem Balkan, Südamerika und Ostasien. — Weitere Preisnachlässe. — Die Giesche-Gesellschaft. — Die Schlesische Gesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb. — Vom oberschlesischen Zinkmarkt.

Wegen der Erhöhung der Förderung ist die oberschlesische Kohlenindustrie zur Zeit unausgesetzt tätig. Vorerst wird die freiwillige Erhöhung der Schichtzeit oder das Verfahren von Überschichten in ernstliche Erwägung gezogen, um die Förderung auf einen solchen Stand zu bringen, daß das oberschlesische Revier den durch das Abkommen von Spaa ihm auferlegten Verpflichtungen nachzukommen in der Lage ist. Wenn auch die Förderung im Monat Juli d. Js. um etwa 250.000 Tonnen gegen den Juninonat gestiegen ist, so ist sie doch immer noch ungefähr 15 Prozent niedriger als die Förderung des Monates Juli 1918 (also vor der Revolution) und 17 Prozent niedriger, als die Juliförderung des Jahres 1913 (vor dem Kriege). Damals war die Belegschaft bei weitem nicht so zahlreich als jetzt, sie ist nach der Revolution erheblich vermehrt worden. Eine weitere Vermehrung läßt sich, wie schon mehrfach hervorgehoben wurde, wegen mangelnder Arbeiterwohnungen usw. jetzt sehr schwer oder garnicht durchführen.

Im ganzen wird jetzt auf 63 Gruben in Oberschlesien gefördert. Die Förderung muß bekanntlich auf Anordnung der Interalliierten Kommission zum Teil auf die Halden gestürzt werden. In letzter Woche sind die Haldenbestände erheblich gewachsen. Daß dieser Umstand auf die Betriebstätigkeit sehr ungünstig einwirkt, und daß die zuständigen Stellen sich deshalb gegen die Haldenverfügung wenden, ist erklärlich. Bei der furchtbaren Not an Kohlen, die überall im Inlande zu konstatieren und die einen Zusammenbruch des wirtschaftlichen Lebens herbeizuführen geeignet ist, ist die von der Entente angeordnete Erhöhung der Kohlenbestände doppelt fühlbar. Die Bergwerke unterziehen sich selbstverständlich höchst ungern den Mühen und den doppelten Kosten, die das Auf-Halde-Stürzen und das Wiederaufladen verursachen.

Was die Förderung im allgemeinen anbetrifft, so sind nach einer Ministerialverordnung die Bergbehörden schon seit längerer Zeit angewiesen, auf die Bergarbeiterschaft einzu-

---

begossen mit Wein, Bier, Schnaps und Kaffee, so reichlich wie ein ergiebiger Frühlingsregen.

Wie sollte er da nicht gedeihen!

Die Mutter nährte wieder selbst. Das waren die seligsten Stunden, wenn der Lorek die kleinen Fäustchen an den Busen gestemmt, die reichfließende Nahrung mit Behagen genoß. Wie spann da der Geist der Marianna Zukunftsträume um das Haupt des Säuglings. Ihr durch die „städtische Bildung" immer noch nach oben gerichteter Sinn, sah den Kleinen als Gymnasiasten in köstlicher Jugendfrische von Stufe zu Stufe die höhere Bildung erklettern, sah ihn mit bunter Kappe die Dorfstraße durchziehen, daß alle Fenster mit blonden und schwarzen Köpfen sich besetzten.

Denn Bauer, nein, das sollte er nicht werden! Was es war, war eigentlich gleich, nur etwas Gelehrtes, Hohes, Großes!

Diese ketzerischen Gedanken sog nun Lorek mit der Muttermilch mit ein!

Der kleine Lorek Jankowski sprang mit gesundem Körper und regem Geist aus einem Jahre ins andere. Seine Jugendstreiche nahmen mit dem erweiterten Wirkungskreis seiner Tätigkeit gleichschritt zu. Dazu kam, daß sein als Sohn des reichen Jankowski angeborener, klingender Hintergrund ihm schon jetzt ein solches Übergewicht gab, das manche berechtigte Klage über Ungebühr verstummen machte, manchen angerichteten Schaden im Interesse der Freundschaft mit dessen Vater ungesühnt und unentschädigt ließ.

Im siebenten Jahre seines sorglosen Lebens traten für Lorek zwei wichtige Ereignisse ein: erstens erhielt er ein Schwesterchen und zweitens mußte er zur Schule.

Das Gebäude, in dem Lorek von Staatswegen die notwendig erziehlichen und unterrichtlichen Einwirkungen vermittelt werden sollten, war ein nüchternes, einstöckiges Gebäude im Scheunenstil. Wahrscheinlich hatte der kommunale Baumeister von Gr. Wyssoka beim Entwurf für diesen öffentlichen Monumentalbau in beneidenswerter Erkenntnis eine gewisse Beziehung zwischen einer Scheune mit ihrer aufgespeicherten leiblichen Nahrung für Schaf und Ochse und den geistigen Schätzen herausgefunden.

Das schräg aufsteigende Dach war über den beiden Klassenzimmern, rechts und links von einem Eingange, mit roten Dachziegeln belegt, während der vom Hauptlehrer bewohnte daranstoßende Teil sich mit moosbedeckten Schindeln begnügen mußte; aber hier waren schon einige des ewigen Liegens müde herabgerutscht und in den Vorgarten gesprungen, wo sie ihr Emeritendasein entweder als Lückenbüßer im schadhaften Zaune verträumten, oder in schlanke Stecken zerfleischt, den emporrankenden Erbsen und Bohnen in ihren Kinderjahren als Stütze dienen mußten.

Ob diese Wissensscheune den Neid der Vorübergehenden erwecken sollte, oder vor Neid über das gerade gegenüberliegende im schönsten gotisch gehaltenen Rohbau der Pfarrei gelb geworden ist, bleibt dahingestellt.

Genug, die Front war gelb, quittegelb! Zwei breite Haustüren führten nach dem Aufsteigen von 5 Steinstufen, die eine wie schon erwähnt in die Klassenflur, die andere in das Tuskulum des Schulleiters.

Das bestand zunächst aus einem mit Kalksteinen ausgepflasterten Hausflur. Rechts führte eine Holztreppe, die ihr ehrwürdiges Alter beim Betreten durch Stöhnen und Ächzen kundgab, zu einem Giebelstübchen, das zeitweilig und unter der Hand als Appartement für Besuch diente, sonst aber offiziell das Amtszimmer des Hauptlehrers als Standesbeamten war. Hier erblickten die in Gr. Wyssoka, Przelaika, Podlesie, Pinowitzki und Sgorzeletz Geborenen erst von Rechtswegen das Licht der Staatsangehörigkeit, hier mußte sich der junge Bursche und die verschämte Braut bei ihrem ehemaligen Lehrer die Erlaubnis zur legitimen Vereinigung holen, und kein Toter konnte Ruhe finden, wenn er sich nicht hier die Eintrittskarte zum Friedhofe geholt hatte.

Links von dieser hochwichtigen Freud und Leid vermittelnden Treppe führte eine braun gestrichene, jeder Füllung oder sonstigen Zierrat entbehrende Tür nach dem Empfangssalon, guten Stube, Arbeitszimmer und Musikzimmer des Hauptlehrers. Diese sonst verschiedenen Räume waren hier ökonomisch in einen einzigen vereinigt. An der Längswand standen ein Backensofa mit länglichrundem Tisch und vier steifnackigen Stühlen; die Sofapolsterung war durch die wuchtigen Lederhosenboden und Stepoukenkastels ausgedeuckelt. An der Querwand stand ein breiter, braunpolierter Flügel, dessen offene Klaviatur schon einige Zahnlücken zeigte. An der andern Seite, wo zwei Fenster nach dem Vorgarten zugingen, machte sich ein mit Büchern, Schriften und Akten bedeckter Schreibtisch breit.

Hier in diesem Zimmer wurden Fürsten und Bauern empfangen, Besuche bewirtet, Hefte korrigiert, als Gemeindeschreiber, Schiedsmann, Gemeindeakten verfaßt, Steuerrollen aufgestellt, der Gemeindeetat entworfen, friedlose Parteien protokollarisch versöhnt, Grund zu technischen und künstlerischen Leistungen auf musikalischem Gebiete gelegt und beim Schweinschlachten dem Wellfleisch und der Wellwurst, den Brat-, Preß- und Leberwürsten, den saftigen Schinken, den rotbäckigen Eisbeinen nebst Bier, Liquer und Zigarren in gastfreier Gemeinschaft die gebührende Ehre angetan.

(Fortsetzung folgt.)

wirken, die Steine bei der Förderung in den Gruben möglichst vollständig auszuhalten und unter tunlichster Hinzuziehung der Betriebsräte die Bergarbeiter auf die starken Schädigungen des gesamten Wirtschaftslebens infolge Förderung unreiner Kohle hinweisen zu lassen, sowie ihnen das Aushalten der Berge bereits vor Ort, d. i. an der Arbeitsstelle, unten in der Grube, zur Pflicht zu machen. Da ein Apell an das Pflichtgefühl im großen und ganzen wenig nützt, so ist man seitens der oberschlesischen maßgebenden Stellen der Ansicht, daß nur die Wiedereinführung des Nullens der unrein geförderten Kohle oder sonstige scharfe Strafbestimmungen (wenigstens für die Zeit der Verkehrs- und Kohlennot eingeführt) Wandel schaffen und die früher übliche Sorgfalt wieder herbeiführen. Wenn man französischerseits sich jetzt wegen mangelhafter Qualität der aus Deutschland gelieferten Kohlen beschwert und behauptet, daß 35 Prozent der abgelieferten Kohlen unbrauchbarer Abfall sei, so ist das gewiß übertrieben. Daß die Bergleute, wie von jener Seite behauptet wird, absichtlich den Kohlen Abfall beigefügt haben, ist natürlich eine Beschuldigung, deren Haltlosigkeit jederzeit bewiesen werden kann. Es mag sich, soweit die Beschwerde überhaupt zutrifft, zum Teil um unreine Kohlen handeln, die man hierzulande oftmals mit in den Kauf nehmen muß.

Daß in letzter Woche Woche wieder Streiks im oberschlesischen Kohlenrevier zu verzeichnen waren, wie bei den Oberschlesischen Kokswerken und auf der Lauragrube, ist bedauerlich, und zwar umsomehr, als es klar ist, daß nur durch volle Anspannung aller Kräfte, durch höchste Arbeitsleistung (der Quelle aller Werte) das Schlimmste verhindert werden kann. Nur so wird man auch imstande sein oder mindestens den besten Willen zeigen, den vertragsmäßig übernommenen Verpflichtungen gegen die Entente durch Abgabe von Kohlen, soweit es menschenmöglich, nachzukommen.

Die oberschlesische Eisenindustrie hat zwar nach wie vor einen nennenswerten Neueingang von Aufträgen nicht zu konstatieren, doch macht sich allgemein das Bestreben geltend, den Weltmarkt, soweit das heutzutage überhaupt möglich ist, zurückzuerobern. Es sind diesbezüglich wieder Verbindungen mit den Balkanstaaten, sowie mit Südamerika, auch mit Ostasien angeknüpft worden, die voraussichtlich früher oder später zum Erfolge führen werden. Natürlich wird die englische und die amerikanische Konkurrenz sich stark fühlbar machen, ebenso die belgische und zum Teil auch die französische, aber die Erzeugnisse der oberschlesischen Eisenindustrie haben einen derartigen Ruf, daß jede Gelegenheit wahrgenommen werden muß, sich am Weltmarkte zu zeigen. In der oberschlesischen Eisenindustrie hat sich immer ein frischer Zug von Unternehmungslust bemerkbar gemacht, und er wird auch für die Zukunft nicht ausbleiben.

Derzeit ist der Beschäftigungsgrad der meisten Werke noch ziemlich befriedigend. Bei einzelnen Werken hat sich eine merkbare Abnahme der Arbeit im Laufe der Zeit eingestellt, sodaß an Betriebseinschränkungen gedacht wird. Wie weit diese vorgenommen werden müssen, läßt sich noch nicht übersehen. In den zuständigen Kreisen wird die gegenwärtige Zurückhaltung der Verbraucher nicht als lange dauernd angesehen, da die Konsumenten in der Hoffnung auf weitere Preisrückgänge nur von ihren Vorräten zehren. Die ab Anfang August eingetretene Preisermäßigung für die meisten Eisenfabrikate hat der oberschlesischen Eisenindustrie keinen nennenswerten Zugang von Aufträgen gebracht. Man macht sich auf weitere Preisherabsetzung gefaßt, die wahrscheinlich in absehbarer Zeit sich geltend machen werden, um dem Markte Veranlassung zu einer Belebung zu geben. Ob die erhoffte Belebung schon im Herbst eintreten wird, wie vielfach angenommen wird, bleibt abzuwarten. Angesichts der drohenden Gefahr aus dem Osten lassen sich sichere Kalkulationen nicht treffen, und alle Wünsche und Hoffnungen können leicht zuschanden werden.

Erweiterungen der Betriebsstätten werden derzeit von den oberschlesischen Werken nur ganz vereinzelt vorgenommen, soweit der Beschäftigungsgrad dieses als nötig erscheinen läßt. Das Bauen ist wegen des teuren Geldes und der hohen Sätze für Baustoffe nach wie vor kostspielig. Deshalb legen sich die Werke in der Ausführung von Bauplänen jetzt die allergrößte Zurückhaltung auf. Höchstens werden Arbeiterwohnhäuser zur Vermehrung der Belegschaften geschaffen, wie es zur Zeit auch die Gewerkschaft von Giesches Erben tut. Die zahlreichen Umbauten und Neubauten, die seitens der Gewerkschaft Georg von Giesches Erben im Laufe der letzten Jahre erfolgt sind, zeugen von der ständigen Entwicklung des Unternehmens. Durch den vor mehreren Jahren erfolgten Ankauf der Westfalenzeche seitens der genannten Gewerkschaft hat sich deren Kohlenproduktionsziffer im Laufe der Zeit um ein bedeutendes vermehrt. Der Hüttenbetrieb der Gewerkschaft umfaßt zur Zeit Zink-, Silber- und Bleihütten, sowie Glättefabrik, Bleiwalzwerk, Bleiröhrenfabrik, Chamottefabrik, sowie Schwefelsäure- und Salpeterfabrik (Nebenprodukte Thallium und Natrium-Bisulfat). Bekanntlich hat die Firma seinerzeit die erste Schwefelsäurefabrik in Oberschlesien gebaut, und zur Verwertung der überschüssigen Schwefelsäure ist sie auch zur Herstellung von künstlichen Düngemitteln übergegangen. Ebenso wie bei den Gruben hat die Gewerkschaft von Giesches Erben auch bei den Zinkherstellungsanlagen vielfache Erweiterungen und Neuerungen im Laufe der letzten Jahre geschaffen.

Die Giesche-Gesellschaft gehört zu den Unternehmen ersten Ranges in Oberschlesien. Die Gründung der Firma reicht in die Anfänge der Henckel von Donnersmarck'schen Gründung zurück. Der Begründer der Firma Georg Giesche war, wie der Stammvater der Henckels, ein Bürgerlicher, und zwar war er erst im Tuchhandel tätig, dann betrieb er den Galmeiverkauf. Galmei ist ein Erz, aus dem man damals besonders Messing machte. Galmei diente freilich auch, wie neuerdings die Blende, zur Herstellung von Zink. Schlesien war ein Hauptgewinnungsland für Galmei. Giesche verstand es, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, die gesamte Galmeigewinnung in seiner Hand zu vereinigen. Im Jahre 1829 hörte der alte Galmeiversand zur Messingfabrikation, nachdem er immermehr zurückgegangen war, ganz auf. Nach Ablauf einer starken Zinkkrise, die von der Mitte der 1820 er Jahre bis zum Beginn der 1830 er Jahre dauerte, konnte die Gesellschaft wieder an den Erwerb einer Kohlengrube denken; sie kaufte im Jahre 1832 die Morgenrot-Grube, dann die Auguste-Grube. Neben der Morgenrot-Grube fand die Errichtung der Wilhelminenhütte statt. Die kons. Kleophasgrube bei Zalenze wurde Ende 1870 erworben. Dieser Erwerb bezeichnet in der Gesellschafts-Geschichte insofern einen Wendepunkt, als durch ihn der Schwerpunkt in der industriellen Betätigung der Gesellschaft von der Zinkerzgewinnung auf den Steinkohlenbergbau verlegt wurde.

Bis in die neueste Zeit hinein hat die Leitung der Giesche-Gesellschaft vorbildlich zum Wohle der Arbeiter gewirkt. Unter den Wohlfahrtseinrichtungen Oberschlesiens ist die Arbeiterkolonie Giescheswald berühmt. Sie hat hunderte von Wohnungen in der Anlage eines geschlossenen Dorfkomplexes mit eigener Polizei, Oberförsterei, eigenen Schulgebäuden und einem Erholungsheim. Eine ganze Reihe von Wohlfahrtseinrichtungen sind von der Leitung der Gesellschaft im Laufe der Jahre geschaffen worden, die das Verhältnis der Angestellten und Arbeiter zu dem Unternehmen recht befriedigend gestaltet haben.

Die Gruben, wie überhaupt die Anlagen der Giesche-Gesellschaft liegen verstreut von Beuthen bis Myslowitz. Bei Beuthen liegt auch speziell das Blei- und Zinkerzbergwerk Blei-Scharley. Blei- und Zinkerzgruben hatte die Gesellschaft bisher auch in Galizien und in Ungarn.

Wenn oben gesagt wurde, daß die Giesche-Gesellschaft die erste Schwefelsäurefabrik in Oberschlesien errichtet hat (1875), so muß auch hier erwähnt werden, daß es die Schlesische Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb in Lipine war, die im Jahre 1883 die zweite Schwefelsäurefabrik in Oberschlesien gründete. Behördlicherseits wurde energisch darauf hingearbeitet, daß die schwefligsauren Gase möglichst vollkommen niedergeschlagen wurden. Deshalb kam das Verfahren auch bei den übrigen oberschlesischen Zinkhütten allmählich zur Einführung.

Vom oberschlesischen Zinkmarkt ist zu melden, daß er in abgelaufener Woche eine weitere Abschwächung erfahren hat. Bei der großen Bedeutung, die die oberschlesische Zinkindustrie auf dem Weltmarkte hat, ist das Nachlassen der Aufträge wesentlich. Die Deckung des Inlandsbedarfes ist heute viel schneller möglich als vor einigen Monaten, da genügend Material zur Verfügung steht und bedeutende Annullierungen von alten Aufträgen erfolgt sind. Nicht nur der Absatz von Rohzink, sondern auch derjenige von Walzwerkprodukten ist zurückgegangen. Ebenso ist im Zinkblechgeschäft ein merklicher Rückgang zu verzeichnen. Auch der Zinkstaubabsatz hat nachgelassen. Wie weit Betriebseinschränkungen vorgenommen werden müssen, läßt sich mit Sicherheit noch nicht sagen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der schleppende Geschäftsgang vorläufig weiter dauern.

Bearbeitet von Hans Pilot, Czulow-Fabrik, Kreis Pleß.

Oberschlesischer Vierzeiler.

Ihmer kocht sie schlecht dem Essen,
Mais riskiert sie große Fräßen,
Schtez sitt sie wie Drache aus,
Heißen tutt sie: Frau vom Haus.
Ibberschriff: **Die straffe Gotes.**

Seffl. Klappidudel.

Günstige Gelegenheit.

„Picronic, da srehts: Im November kommt der Komet, und da geht die Welt unter!"

„Da könnt' man ja ein lebenslängliches Zuchthaus riskieren. . . ." A. H.

Von oberschlesischen Bühnen.

I.

Jeder Künstler will Alleinherrscher sein. Solange dieser Wille dem inneren Drange entspricht, nur jener Welt Alleingeltung zu verschaffen, die der Künstler sieht und wie er sie sieht, ist sein Ringen um die Krone im Reiche der Kunst dieser nur zuträglich. Das gilt vom Schauspieler ebenso wie von jedem anderen ausübenden Künstler.

Dieser Kampf des Künstlers um die Krone hat Ausgeburten erzeugt. Unnatürliche Erscheinungen, denen die Innerlichkeit und Ehrlichkeit ihres Willens fehlen. Auch die Schauspielerkunst hat ihre Ausgeburt: das Virtuosentum: das Starwesen. Dieses Virtuosentum blüht ja heute nicht mehr so wie früher. Wiewohl das Theater immer mehr in den Vordergrund unserer Zeit tritt. Wiewohl ein Zeitalter der Mimokratie zu beginnen scheint. Aber das Interesse konzentriert sich immer mehr auf das Werk des Dichters. Und wendet sich immer mehr und mehr vom Schauspieler ab. Der Kult um den Schauspieler läßt nach.

Vor einigen Jahren noch war er unausstehlich. Darsteller großen Namens diktierten den Spielplan. Weibliche und männliche. Sie legten sich ein „Repertoire" an und nahmen da nur Stücke auf, die Bombenrollen enthielten. Zu diesen beliebten Virtuosenstücken gehörten auch die Schauspiele „Kean" und „die Kamelien-Dame" der beiden Franzosen Dumas. Sie sind ja auch nur der Bombenrollen wegen geschaffen worden. Sowohl die Figur des Schauspielers Kean, wie auch die der Kameliendame sind Marionetten der theatralischen Technik.

II.

Alexander Dumas senior ist das Urbild des geschäftstüchtigen Schauspielerfabrikanten. Der französische Sudermann älteren Stiles. Er erntete zu seiner Zeit den lautesten Erfolg des Tages. Besonders mit seinem Lustspiel „Kean" oder „Genie und Leidenschaft", das in der Bearbeitung von Ludwig Barnay auch in Deutschland „populär" geworden ist.

Edmund Kean, der größte, berühmteste und gefeierteste Schauspieler seiner Zeit in England verkehrt in der ersten und — letzten Gesellschaft Londons. Der Prinz von Wales fährt täglich mit ihm spazieren. Im Hause des dänischen Gesandten geht er aus und ein. Dann kommen wieder Nächte, in denen er als Matrose verkleidet in den anrüchigsten Spelunken und Tabernen in zweifelhaftem Kreise sitzt und — säuft. In Helena, die Gattin des dänischen Gesandten, hat er sich verliebt. Sie erwidert seine Liebe. Sie besucht ihn sogar in seiner Garderobe. Aber Kean ist eifersüchtig. Auf den Prinzen von Wales der gleichzeitig Helena den Hof macht. Bei einer Aufführung des „Hamlet" kommt Keans Eifersucht zum Ausbruch. Er sieht den Prinzen in der Loge Helenas, stellt sich auf der Bühne wahnsinnig und beschimpft den Prinzen vor allem Publikum. Der Skandal ist da. Helena zieht sich von ihm zurück. Er muß England verlassen. Aber er geht nicht allein. In einer jungen angehenden Schauspielerin findet er eine liebende Begleiterin.

Der Reiz dieses Stückes auf das Publikum liegt einmal in den starken äußerlichen Effekten begründet, die in allen Szenen knallen. Dann auch in einigen humorvollen Strichen, die Dumas hie und da ganz glücklich hingesetzt hat. Besonders aber in dem Reiz des Themas. Dumas hat den geheimnisvollen Schleier von Interessantheit und Außergewöhnlichkeit, der den Schauspielerstand schon von jeher umgibt, gelüftet. Dann sieht das Publikum sich selbst in der wirkungsvollen Theaterszene dargestellt. Ja — es spielt sogar selbst mit. Ist das nicht reizend?

Die hypnotische Wirkung des Stückes auf den Schauspieler ist menschlich zu verstehen. Er kann alle seine äußeren Vorzüge in das grellste Rampenlicht setzen. Die Bombenrolle des Kean kitzelt jeden — Komödianten.

Und so erschien denn dieses ausgesprochene Virtuosenstück auf der Beuthener Bühne. Und wird immer wieder unter großem Beifall wiederholt. Direktor Knapp ist Kean. Ganz Virtuose. Wie als „Johannes". Possierlich ist wieder Spinti als dänischer Gesandter. Einen Grad mehr Bruck als Soufleur Salonion. Nämlich auch noch menschlich. Ottilie Ostens Helena hat zuviel Züge einer Heroine. Ohne Keans Leidenschaft zu ihr unglaubhaft zu machen. Von den übrigen Darstellern tut sich noch ganz besonders Rupli hervor. Als Theaterfriseur Darius. Durch — Übertreibungen.

Warum finden die Aufführungen dieses Stückes so lauten Beifall? Des „Kean" wegen? Kaum. Auch nicht Dumas' wegen. Vielleicht, weil Direktor Knapp die Hauptrolle spielt? Oder weil durch die Presse darauf aufmerksam gemacht worden ist, daß sich das 5. Bild zum Teil im Zuschauerraum abspiele und deshalb an die Theaterbesuchen die Bitte erging, sich durch die „überraschenden und aufregenden Szenen" nicht beirren zu lassen?

Ich glaube, diese Notiz hat es den Beuthenern angetan . . .

III.

Nun zum Dumas junior. Dem illegitimen Sohne des senior. Auch er ist ein tüchtiger — Macher. Als die Dramatisierung seines Romanes „Die Kameliendame" 1852 zum ersten Male auf der Bühne erschien, war der Erfolg ein selten lauter. Erstens, weil darin das pikante Schicksal einer bekannten Pariser Kurtisane ausgeklascht wurde. Zweitens, weil dort in anständiger, oft auch geistreicher Form über — Unanständiges gesprochen wird.

Eine Pariser Weltdame, die wegen ihrer Vorliebe für Kamelien die Kameliendame genannt wird will sich aus dem elegant überzuckerten Sumpf, in dem sie von einem Tage zum andern dahintaumelt, an der Liebe eines unverdorbenen Jünglings emporarbeiten. Sie zieht mit ihm aufs Land und lebt nur ihm. Das Glück dauert aber nicht lange. Das Verhältnis kompromittiert die Familie des jungen Mannes. Sein Vater fordert von der Kameliendame die Trennung von seinem Sohne. Sie tut es. Kehrt in den Sumpf zurück, ohne ihrem Geliebten etwas von dem Eingriff seines Vaters zu sagen. Der junge Mann fühlt sich betrogen und hintergangen. Er folgt ihr in Rachsucht und Eifersucht. Beschimpft sie öffentlich. Duelliert sich mit ihrem neuen Geliebten. Erfährt von dem Schritt seines Vaters, der sein Glück vernichtet hat. Kehrt reumütig zu seiner Kameliendame zurück und kommt gerade zurecht, um sie mit Pathos sterben zu sehen.

Tücke des Schicksals? I woher! Ein sentimentaleffektvoller Trumpf des Dumas Fikus! Gerade diesen letzten Akt mit seiner pathetischen Sterbeszene hat einst Sarah Bernhard, die „göttliche", der ewigjunge Stern der französischen Bühne, zur Sensation gemacht.

Die Beuthener Aufführung des Dumas senior war eine Angelegenheit Knapp. Die Hindenburger Aufführung des Dumas junior aber keine Angelegenheit Marga Meyer. Ergo: der

Wochenchronik.

Tagesvorgänge.

Um die Mitte des Monats August waren aufregende Nachrichten verbreitet, wonach ein großpolnischer Aufstand bevorstehe und Teile Oberschlesiens überfallen und besetzt werden sollten. — Eine zweite Gruppe der Berliner Schriftleiter machte eine Informationsreise zum Studium von Oberschlesiens Land und Volk. — Die oberschlesischen Polen beabsichtigten den Jahrestag des Augustaufstandes am 17. August festlich zu begehen. Indessen wurde jede Feier aus diesem Anlasse durch die Interalliierte Kommission untersagt. — Tageszeitungen brachten einen Überblick über den derzeitigen Stand der Sokolbewegung. Zur Zeit sind rund 14 000 Sokols in Oberschlesien organisiert. Von den Mitgliedern sind etwa ein Fünftel unter 16 Jahre alt. Mit Waffen sind alle ausgerüstet. Eifrig wird der Ankauf von Gewehren und Munition betrieben. Die P. O. W. (Polska Obrona Wojskowa) verfügt über 60 000 Gewehre. — Am 15. und 16. August wurde das Rochusfest in Groß-Döbern gefeiert; aus diesem Anlasse verkehrten zwischen Döbern und Kupp an beiden Tagen Sonderzüge.

Industrie und Handel.

Auf dem oberschlesischen Eisenmarkt ist eine recht empfindliche Preissenkung eingetreten. Die Stimmung der Eisenindustrie ist gedrückt. In den letzten Wochen sind bei den Hüttenwerken keine Neubestellungen eingelaufen. Es müssen Feierschichten eingelegt werden. Die oberschlesische Eisenindustrie ist in einen Zustand völliger Stagnation versunken, dieser Zustand wird bis zur Abstimmung anhalten. — Die Kohlenproduktion in Oberschlesien steigt von Monat zu Monat. Sie betrug im Juni 2 658 441 t, im Juli 2 950 000 t also 300 000 t mehr als im Juni. — Der Konflikt auf den oberschlesischen Kokswerken ist beigelegt, wodurch die Gefahr eines oberschlesischen Generalstreiks behoben ist; alle Betriebe der oberschlesischen Kokswerke haben die Arbeit in vollem Umfange wieder aufgenommen. — Die Kattowitzer Aktiengesellschaft für Bergbau und Eisenhüttenbetrieb bringt 8 Millionen Mark Vorzugsaktien in Vorschlag.

Verkehrswesen.

Eisenbahninspektor Queißer in Kandrzin ist in den Ruhestand versetzt. Oberbahnhofsvorsteher Heinze wurde von Kandzin nach Beuthen O.-S., Oberbahnhofsvorsteher Sonnenberg von Peiskretscham nach Gleiwitz versetzt. Ernannt wurden: zum Bahnhofsvorsteher der Oberbahnassistent Grziwotz in Orzeche, zum Gütervorsteher der Eisenbahnpraktikant Feist in Kattowitz und die Eisenbahnassistenten Borck in Beuthen O.-S. und Herms in Chorzow, zum technischen Eisenbahnsekretär der technische Eisenbahnpraktikant Wendler in Kattowitz, zum Bahnmeister der Bahnmeisteraspirant Berkelmann in Kandrzin. — Dem Regierungsbaumeister des Hochbaufachs Grossart in Kattowitz ist die Amtsbezeichnung Regierungs- und Baurat verliehen worden. — Auf der Oder ist eine Besserung des Wasserstandes eingetreten; in den oberen Häfen wurden in der vergangenen Woche 55 000 t Kohle und 23 000 t Erze umgeschlagen. Der Kahnbestand in Kosel-Hafen ist um einige 40 Fahrzeuge zurückgegangen.

Landwirtschaft.

Die Getreideernte ist nunmehr beendet. Das Gesamternteergebnis derselben ist im allgemeinen befriedigend. — Am 20. August hat die von der Landwirtschaftskammer für Schlesien und vom Landbund Ratibor veranstaltete Maschinenausstellung in Ratibor begonnen; die Ausstellung bringt nicht nur Maschinen und landwirtschaftliche Geräte, sondern auch Kleingeräte und Haushaltungsgegenstände. — Der landwirtschaftliche Arbeitgeberverband der Kreise Pleß und Rybnik beschloß in einer in Sohrau O.-S. stattgefundenen Sitzung, mit Rücksicht auf die erhöhten Roggenpreise die Bezüge des Gesindes und der Arbeiter zu erhöhen. — Die Landwirtschaftsinspektion Oberschlesien in Gleiwitz als Vertreterin der Landwirtschaftskammer für Schlesien hat in Tarnowitz eine ständige Außendienststelle mit der Bezeichnung „Kreislandschaftsinspektion" errichtet; Zweck dieser Dienststelle ist die Durchführung der von der Hauptstelle getroffenen Maßnahmen zur Förderung der Landwirtschaft mit besonderer Berücksichtigung der Kleingrundbesitzer. — Am 18. August hat die Hühnerjagd begonnen. Die Aussichten sind nicht gut. Auf vielen Jagden sind die jungen Hühner durch die Regengüsse und Hagelschläge vernichtet worden. Das Jahr scheint überhaupt ziemlich wildarm zu sein.

Regierungs-, Kreis- und Gemeindeangelegenheiten.

Regierungsassessor Gebhardt aus Kattowitz ist zum Regierungsrat und Leiter des neuen Finanzamts in Goldberg i. Schl. ernannt worden. — Regierungsassessor Dr. Rummel, Leiter des Finanzamts Hindenburg, Gerichtsassessor Scharnweber bei demselben Finanzamt und Gerichtsassessor Dr. Weinberg vom Finanzamt Tarnowitz wurden zu Regierungsräten ernannt. — Die Geschäfte der Finanzkasse des Finanzamtes Kosel wurden bisher von der dortigen staatlichen Kreiskasse mit versehen; nunmehr ist für das Finanzamt eine eigene Finanzkasse eingerichtet worden. — Um das private Kapital für die Bautätigkeit zu interessieren, hat man die Gleiwitzer Siedlungsgesellschaft gegründet, der außer der Stadt noch angehören die Baugesellschaft „Nord", die Oberschlesische Eisenindustrie-Heimstättengesellschaft und die Oberschlesische Eisenbahnbedarfs-A.-G. Mit der Bautätigkeit soll bald begonnen werden. In erster Reihe sollen Wohnungen für Arbeiter aus der Stadt geschaffen werden. Die beschlossene Stelle eines Magistratsassessors soll zum 1. Oktober d. Js. besetzt werden; dem neuen Magistratsassessor sollen in der Hauptsache die Geschäfte des Wohnungsamtes, des Mieteinigungsamtes und der oberschlesischen Interessenvereinigung übertragen werden. — Zum ersten Gemeindeschöffen in Hindenburg ist der bisherige Gemeindevertreter Zymanski gewählt worden. Der Haushaltsplan für Hindenburg schließt in Einnahme und Ausgabe mit 2 040 000 ℳ ab. — Gemeindeschöffe Bienioschek wurde zum Gemeindevorsteher von Schoppinitz-Rosdzin gewählt. — Bürgermeister a. D. Kern in Ziegenhals wurde durch die Regierung zum stellvertretenden Bürgermeister von Patschkau ernannt.

Kirche.

Der neue St. Andreasfriedhof in Hindenburg wurde eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. — Am 16. August beging der Guardian des „St. Josefsstifts" in Neustadt i. Schl. Franziskanerpater Chrysogonus Reisch, sein 25 jähriges Priesterjubiläum.

Schule.

Rektor Dudek in Myslowitz ist zum Kreisschulrat des Bezirks Rybnik 2 ernannt worden.

Rechtswesen.

Aktuar Tätz in Königshütte ist zum Justizsekretär ernannt; versetzt wurden Staatsanwaltschaftssekretär Sajak in Oppeln als Justizobersekretär nach Neumarkt, Justizobersekretär Stope in Königshütte an das Amtsgericht Görlitz.

Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege.

Der verstorbene Rittergutsbesitzer Reil in Chorulla, Kreis Groß-Strehlitz, hat aus seinem Nachlaß einen Betrag von 200 000 ℳ als „Richard Reil-Stiftung" dem Kreise Groß-Strehlitz vermacht. Die Stiftung hat den Zweck, preußischen Mitkämpfern aus den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 einen Ehrensold zu zahlen. Der Kreistag hat beschlossen, die Stiftung anzunehmen. — Durch die Bemühungen des Frauenausschusses für Arbeiterwohlfahrt in Kattowitz ist 40 Kindern ein Erholungsaufenthalt in Dänemark ermöglicht worden. — Aus der Gemeinde Domb befinden sich 30 Kinder mit einem Lehrer in Groß-Leige bei Obernigk in der Ferienkolonie.

Vereinswesen.

Der Gau 8 des Schlesischen Sängerbundes hat beschlossen, in Tost, Pleß, Kosel, Knurowund und Neudorf bei Antonienhütte Sängertage abzuhalten. Der erste Sängertag fand Sonntag, den 15. August in Tost statt. Mehr als 300 Sänger waren auf der Toster Burg zu Massenchören vereinigt. Die Vortragsfolge bringt 3 Teile; im ersten Teile werden Gott, Vaterland und das deutsche Lied gepriesen, im zweiten Teile kommt das Volkslied in 6 Chören zu seinem Recht, der dritte Teil enthält Wanderbilder und schließt mit dem Mittmannschen Liede „Mein Schlesierland". Die Leitung der Chöre liegt in den bewährten Händen des über die Grenzen seiner engeren Heimat bekannten Gauliedermeisters, Lehrer Rzadkowski in Kattowitz. — In Neisse hielt der Dirigent der Singakademie und der vereinigten Neisser Männergesangvereine Ernst Meier, vor einem großen Zuhörerkreise einen Vortrag über den dritten Nürnberger Stimmbildungskursus für Chorleiter. — Der Turnverein Zalenze feierte am 15. August das 25 jährige Bestehen; gleichzeitig beging dort der erste oberschlesische Turngau sein diesjähriges Bezirksturnfest. — Der Männerturnverein Paulsdorf feierte an demselben Sonntage sein 12. Stiftungsfest. — Am 14., 15. und 16. August fand in Neisse der 25. Provinzial-Feuerwehrtag statt.

Kunst- und Musikpflege.

Nach den neuesten Mitteilungen der Geschäftsstelle des Landschaftskomitees für Naturdenkmalpflege im oberschlesischen Industriebezirk war die Erkundungstätigkeit des Geschäftsführers Studienrat Eisenreich in Kattowitz besonders auf das Aufsuchen von erratischen Blöcken gerichtet, von denen es im Chelmgebirge und an verschiedenen Stellen innerhalb der eigentlichen Industrierevieres viele beachtenswerte und des Schutzes werte Exemplare gibt. Weiter besuchte er noch andere geologische und geographische und botanische Denkwürdigkeiten und bemühte sich um deren Schutz. Er besichtigte auch die Wisente in den Plesser Forsten. Das Komitee entwickelt eine lebhafte aufklärende und werbende Tätigkeit und hat ein Zusammenwirken mit den Volksschichten eingeleitet. — Das Kunst- und Altertums-Museum in Neisse konnte im abgelaufenen Geschäftsjahr 600 Neuerwerbungen verzeichnen; besonders viele kirchliche Altertümer konnten erworben werden. Unter den Erwerbungen sind besonders zu nennen: Drei von Renaissance-Schnittwerk umrahmte Inschrifttafeln von Epitaphien; ein Ölbild auf Holz gemalt, die Taufe Christi darstellend, schenkte der katholische Kirchenvorstand in Neisse und ein schmiedeeisernes Grabkreuz der katholische Kirchenvorstand in Bischofswalde. Käuflich erworben wurden ferner gotische Schnitzereien, die jetzt die Bücherei zieren, zahlreiche Barock- und Rokoko-Zierstücke und ein kunstvoll geschnitztes Kruzifix. Im kirchlichen Raume haben ein holzgeschnitzter großer Standleuchter, eine Barock-Konsole und ein Baldachin über der St. Nepomukstatue Aufstellung gefunden. Zwei steinerne Säulen mit reichem Blattranken-Ornament flankieren den Eingang zum Zimmer Nr. 10. Besonderen Reiz übt das im Raum 17 geschaffene Biedermeier-Zimmer aus, dessen Möbel von dem langjährigen Mitglied Frl. Tschipke stammen. Die Münzen- und Medaillensammlung wurde um 35 Stücke vermehrt, darunter viele griechische und dänische Münzen, welche General Gabriel samt seinem Münzschrank dem Museum zum Geschenk machte. Auch der Zuwachs an Waffen war groß. — Die Schiller-Freilichtbühne führte Wilhelm Tell am 14. August in Pleß, am 15. August in Rybnik, am 18. in Lublinitz und am 19. in Katrowitz mit großem Erfolge auf. — In Ratibor veranstalteten die Gesangvereine „Deutsche Eiche", „Hansa" und „Gutenberg" am 17. August unter Mitwirkung eines Hornquartetts im Garten der „Zentralhalle" einen Volksliederabend, der vom Liedermeister Beier geleitet wurde. — Der Breslauer Lehrergesangverein veranstaltet auf Einladung der oberschlesischen Konzert- und Vortragsgesellschaft im September eine Konzertreise durch Oberschlesien.

Ordensauszeichnungen.

Ausgezeichnet wurden: mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse Lehrer Alois Kluger in Leobschütz, Zahnarzt Ernst Perl in Kattowitz Kaufmann E. J. Wollmann in Leobschütz, ehemaliger Sergeant Josef Lorenz in Brzezetz, Kreis Kosel, Maschinenbaupraktikant E. Placzek in Beuthen, Polizeiwachtmeister Leinkauf in Roßberg; mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse Förster Max Metzner in Kneia, Kreis Rosenberg, Hotelbesitzer Christian Wolff in Kosel, Kaufmann Siegfried Kamm, Redakteur Hermann Wersig, Gastwirt August Sikora in Beuthen, Expedient Gustav Welzel in Ratibor, Hilfswachtmeister Felix Baar in Tarnowitz; mit dem Verdienstkreuz für Kriegshilfe: Kaufmann Josef Weiß und Fabrikbesitzer Maladinski in Beuthen, die Handwerker und Kammerarbeiter Franz Hedwig, Kuno Hertwig und Pauline Hedersdorf in Neisse, folgende Beamte von der oberschlesischen Eisenbahnbedarfs-Aktiengesellschaft in Gleiwitz: Oberrevisor Karl Reichelt, Registrator Franz Prochnow, Schichtmeister Richard Köster, Schichtmeister Paul Pissarczyk, Rendant Bruno Löwy, Kassenbeamter Wilhelm Hey, Werkmeister Fälke in Tworkau, Maschinenmeister Martin Schwierz in Oppeln, Betriebsingenieur Günter Goliersch in Gleiwitz, Kaufmann Wolsfohn und Schuhmacher Sroka in Beuthen; mit der Roten Kreuzmedaille 2. Stufe Fräulein Elisabeth Wollmann in Rybnik, mit der Roten Kreuzmedaille 3. Klasse Frau Landrat Lukaschek, Frau Kreisbaumeister Meta Boys, Fräulein Ottilie Langner, Frau Kassendirektor Helene Paesler, Fräulein Ottilie Schultzik, Frau Pastor Käte Reinhold, Frau Medizinalrat Hildegard Boretius und Frau Lehrer Klotilde Hein, sämtlich in Rybnik, Frau Bergwerksdirektor Welt in Chwallowitz, Frau Amts- und Gemeindevorsteher Minna Berner in Paruschowitz, Frau Rektor Schmatzorch in Czerwionka Frau Rektor Müller in Loslau, Krankenschwester Klara Lesch in Lendzin, Eisendreher Karl Hoheisel in Neuland-Neisse, stud. lit. merc. Jos. Langer in Ziegenhals, Geschäftsführer Emil List in Oppeln, Ordensschwester Margarete Wiecorek in Poremba, Kaufmann Matuschek in Oppeln, Pastor Reinhold in Rybnik, Bäckermeister Simon in Proskau, Sanitätsfergeant Wylczalek in Gleiwitz.

---

unkünstlerischen Idee des Werkes und Absicht des Verfassers entsprach die erstere, der gesunden Idee der Schauspielerkunst von heute die letztere Aufführung. An Marga Meyers Frauengestalten berührt so wohltuend die fein temperierte Zurückhaltung. Das gänzliche Unvorhandensein der leider so häufigen Selbstgefälligkeit. Gerade die Rolle der Kameliendame verleitet zu oft zu einer Koketterie mit eigenen Fähigkeiten. Sarah Bernhard hat sie zu einer Paraderolle gestempelt. Marga Meyer enthielt sich des falschen Ergeizes. Sie blieb im Rahmen der Gesamtdarstellung. Das beste Ergebnis des Abends.

Hans Verden ist wie prädestiniert für die Verkörperung des „großen Kindes", des „lieben Jungen". Solange seine Gestalten lieb und nett sind, haben sie viel Seele und viel Lebenswärme. Sobald die Leidenschaft in sie fährt, verblaßt die Seele, und die Lebenswärme kühlt sich etwas an dem Schauspieler Verden ab. So erging es auch diesmal seinem Armande.

Alle übrigen Darsteller befleißigten sich mit Erfolg, sich in dem allzuwörtlich und zu undeutsch übersetzten gallischen esprit, dessen Charakteristikum eine pikante Oberflächlichkeit ist, zurechtzufinden.

Der hübsche Saal des Donnersmarckhüttenkasinos war nicht sonderlich besucht. Die Hindenburger konnten sich für dieses flatterhafte Lebedämchen nicht sehr erwärmen und rührten sich erst zu starkem Beifall als die Kameliendame gestorben war . . .

IV.

In gleicher Woche wird mit den beiden Virtuosenstücken Stephan Zweigs Kammerspiel „Legende eines Lebens" gespielt. Sie verragen sich scheinbar ganz gut miteinander. Und doch — wie tief die Kluft zwischen den geschäftstüchtigen Artisten Dumas und dem feinfühligen, gedankenreichen Wiener Dichter Zweig! Hier gibt es keine erschwitzten Überraschungen. Keine erkünstelten Kniffe. Ja — man kommt sogar zu dem Resultat, daß dieses tiefempfundene Werk mit seinem feingesponnenen, aber episch breiten Dialog beim Lesen wohl einen starken Eindruck hinterläßt, zwischen der Kulissenluft und dem Rampenlicht des Theaters aber viel von seinem ursprünglichen Reize verliert.

Der Inhalt des Werkes ist kein gewöhnlicher. Die Gattin des verstorbenen großen Dichters Amadeus Frank webt aus dessen Leben und Dichten durch Verschweigen, Entstellen, ja selbst durch Lügen eine Legende, die auf das Schaffen ihres dichterischen Sohnes dunkle Schatten wirft. Man sieht in diesem immer nur den Sohn des großen Dichters, nicht den selbständigen Dichter. Das treibt den Jungen bis zum Haß gegen seinen toten Vater. Als das Idealbild des großen Toten vor seinen Augen zerbricht und in einer Frau eine alte Schuld des Vaters auftaucht, atmet der Sohn auf. Von dem Alp der Legende befreit, verläßt er das Haus und heiratet. Die verlassene Jugendgeliebte des toten Dichters versöhnt sich mit der Witwe, um mit dieser die Erinnerung an den Verstorbenen weiter zu pflegen.

Zweig gesteht ein, Motive aus dem Leben Wagners und Hebbels verwandt zu haben. Man hätte sie auch ohne dieses Eingeständnis herausgefühlt. Aus der Witwe des großen Amadeus Frank Frau Kosima Wagner. Aus dem beschatteten Dichtersohne Siegfried Wagner. Aus der verlassenen Jugendgeliebten des Amadeus Hebbels Elise Lensing.

Ein psychologischer Roman in Dramenform. Aber ohne rechte dramatische Entwicklung. Dafür mit vielen guten Gedanken und mit schöner Sprache.

Es mag Siegfried Bruck nicht leicht gefallen sein, den Ton der Darstellung mit der Dichtung in Einklang zu bringen. Aber es ist ihm gelungen. Für die hartherzige, hochfahrende Leonore besitzt Ottilie Ostens alles Glaubhafte. Wenn man ihr die weichen Töne im letzten Akt nicht ganz glaubte, so ist das des Dichters Schuld. Leonore Spinzi war als Marie eine leidgewohnte, gütige Frau die durch Schweigen und Dulden siegt. Mit gewinnender Frische gab Hans Verden den jungen Marius. Sehr echt in der Liebenswürdigkeit der Jugend. Weniger in dem schnell aufloderndem Ungestüm.

Das leider geringe Beuthener Publikum wußte nicht recht, wie es sich zu diesem seltsamen Kammerspiel stellen sollte.

V.

In denselben Zwiespalt der Empfindungen geriet es an dem letzten Sudermann-Abend. Am Abend von „Sodoms Ende". Man wußte nicht, ob man an die traurigen Offerbarungen dieses Dramas glauben sollte. In einem Riesenhaufen Unwahrheit und Gespreiztheit liegen hie und da einige Körnchen Wahrheit. Einige blasse Spuren echter Empfindung. Die Menschen handeln nicht aus der eigenen Triebkraft ihres Wesens. Sie handeln, weil es ihnen Sudermann so vorgeschrieben hat. Aber es haften ihnen einige dem Leben gut abgelauschte Züge an.

„Sodoms Ende". So heißt ein Bild, das der junge Maler Willy Janikow gemalt hat. Die verführerische Frau eines Berliner Lebemannes hat dieses Bild gekauft und den jungen Maler in den verdorbenen Sumpf ihres Gesellschaftskreises gelockt. In diesem Sumpf geht Willy Janikow unter. Mit ihm ein Geschöpf, das sich vergeblich herauszuretten versucht hat.

Die Spielleitung hat die vielen Kontrastwirkungen scharf herausgearbeitet. Staedings Willy Janikow war ganz sudermännisch. Deshalb konnte man für ihn nichts empfinden. Wohl aber für die alten Janikows August und Leonore Spintis, für das Klärchen der Ilka Otto und den Schulamtskandidaten Hans Verdens. Sie waren durchweg mit Hingebung dargestellt. Ottilie Ostens Adah versuchte mehr als nur das lüsterne Weib aus Berlin W zu geben. Aber die Versuche scheiterten an — Sudermann. Das Gleiche gilt von der Kitty der Fritzi Karin. Kurt Rupli zeichnete als Siegfried Meyer sehr treffend den Typ des Gesellschaftsekels.

Im Ganzen: Man hat sich gut auf Sudermann eingespielt. So galt denn auch der ehrliche Beifall nur der Darstellung.

VI.

Das Beuthener Stadttheater gibt seit einiger Zeit nach dem Muster der Großstadttheater statt der Theaterzettel eine Wochenschrift heraus. Die „Beuthener Bühne". Sie soll zunächst das Verständnis des Publikums für die von Woche zu Woche aufzuführenden Werke heben. Dann sollen kleine novellistische Skizzen, Theaternachrichten, kurze Abhandlungen über das Handwerk auf und hinter der Bühne den Theaterbesucher in den Zwischenpausen unterhalten. Ein sehr begrüßenswertes Unternehmen, das auch den verdienten Anklang finden. Diese schmalen buntfarbigen Hefte würden ihren guten Zweck restlos erfüllen, wenn ihr Inhalt noch allgemeinverständlicher gehalten würde. Volkstümlicher bleiben würde. Es kommen ja nicht nur gebildete Leute ins Theater.

A. H.

Todesfälle.

Es starben Ingenieur Max Heinze, Vorsitzender des Unterkommissariats Kattowitz des Plebiszitskommissariats für Deutschland, Kontrolleur Hubert Stroka in Bleischowleygrube, Großkaufmann Albert Baith in Gleiwitz, Franz Dziadek, welcher der letzte Turmwächter von Leobschütz war.

Unglücksfälle.

Das dreijährige Söhnchen des Bauern Franz Kucza in Plania-Ratibor wurde vor der elterlichen Wohnung von einem Bierwagen überfahren und getötet. — In Rosenberg ertrank der 16jährige Malerlehrling Hentsch aus Beuthen in der Badeanstalt. — Die beiden Einwohner Gonschorek und Schweda in Schewkowitz, Kreis Groß-Strehlitz, hantierten mit einer Repetierpistole, dabei entlud sich ein Schuß, durch den Gonschorek sofort getötet wurde. — In Oppeln ertrank die Schülerin Eberle in der Oder. — Der Invalide Boschnitza aus Ruda wurde, als er sein Feld bewachte, von Banditen überfallen und durch einen Bauchschuß schwer verletzt; nach kurzer Zeit erlag W. den Verletzungen. — In Bodzanowitz brach Hochsener aus und vernichtete die Besitzungen des Kura, Jablonka, Paprotny und Husch sowie eine Scheune des Besitzers Brzesina; Vieh, landwirtschaftliche Maschinen, die gesamte Ernte, Möbel wurden ein Raub der Flammen; die 60jährige Auszüglerin Ligendza erlitt so schwere Brandwunden, daß sie nach einigen Stunden verstarb. — In Langendorf bei Ziegenhals brannten die gefüllten Scheunen des Besitzers Josef Görlich und des Fleischbeschauers Hoffmann nieder. — Grubenarbeiter Rollnik aus Zaborze starb an Pilzvergiftung.

Verbrechen.

In Gleiwitz überraschte die Verkäuferin Malchowski bei Rückkehr in ihre Wohnung einen Einbrecher, der später als der Monteur Swoboda aus Beuthen festgestellt wurde; dieser verwundete die M. mit einem Messer so sehr, daß sie nach wenigen Minuten starb. — Häuer Wilhelm Lisarek aus Scharley, der im polnischen Plebiszitkommissariat in Beuthen als Wächter angestellt war, ist von dem Hüttenarbeiter Norbert Macha erschossen worden. — Häuer Johann Przikolski in Hindenburg versuchte mit blankem Seitengewehr seine Ehefrau zu erstechen, brachte ihr aber nur einige Verwundungen bei. Dann erhängte er sich an der Türklinke.

Briefkasten.

An mehrere. Der Herausgeber des „Oberschlesiers“ war längere Zeit verreist. Wir bitten deshalb, die Verzögerung im Briefverkehr freundlichst zu entschuldigen. Die Schriftleitung.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Julius Soika.

Wiederum ist ein treuer Freund und Mitarbeiter unseres Blattes

Herr Ingenieur

Max Heinze

dahingeschieden. Von der ersten Nummer unserer Zeitung ab konnten wir sein tatkräftiges Interesse in unserem Unternehmen spüren.

Wir werden dem Entschlafenen ein treues Andenken bewahren.

„Der Oberschlesier.“

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten-Bureau
BERLIN SO. 16, Rungestrasse 22-24.

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. Prospekte gratis.

Bad Salzbrunn
Schlesien
Geöffnet bis 15. Oktober
Katarrhe - Asthma - Nieren-
der Atmungs- u. Verdauungsorgane
Emphysem Grippefolgen
und Blasenleiden
Gicht **Zucker**
Keine Aufenthaltsbeschränkung
Prospekte
durch die Fürstliche Badedirektion

Deutscher Arbeiter-Sängerbund
Gau Oberschlesien.

Von 5.—20. August 1920 in Oppeln, Cosel, Ratibor, Rybnik, Kattowitz, Laurahütte, Friedenshütte, Beuthen, Königshütte, Gleiwitz, Hindenburg, Bismarckhütte, Tarnowitz, Lublinitz, Rosenberg und Kreuzburg.

Vokal-Konzerte
des Schubert-Chores aus Berlin
unter Leitung von Hermann Scherchen
Volks- und Freiheitsgesänge.
Näheres durch Plakate und Inserate in den betreffenden Orten.

Mehl u. Brot billiger u. besser!
Mahlen Sie ihr Getreide auf eigener Mühle, bleibt Ihnen Schrot, Mehl, Grieß und Kleie! Backen Sie ihr Brot auf eigenem Herd, sparen Sie Zeit und Geld! Darum fordern Sie sofort kostenfreie Zusendung von Prospekten über Mühlen und Hausbacköfen von
Albert Herrmann, Spezialgeschäft
Dittersbach b. Waldenburg i. Schles.

Die Medizin heilt Krankheiten, meine Augengläser gleichen Sehfehler aus.
Optiker Garai, Albrechtstrasse 4
Breslau.

Landsleute macht einander darauf aufmerksam:
Der „Führer durch Oberschlesien“
ist ein Hand- u. Heimatbuch für jeden politisch Interessierten, unentbehrlich für jeden abstimmungsberechtigten Oberschlesier.

Herausgegeben vom Verlag der unparteiischen oberschlesischen Wochenzeitung „Der Oberschlesier“, Oppeln. Preis M 5.—, für Abonnenten M 4.—, wenn der Bestellung eine Abonnementsquittung beiliegt. Zusendung nur gegen Voreinsendung des Betrages oder unter Nachnahme.

Aus dem Inhalt: I. Teil: Statistisch-Tabellarisches — Landschaftl.-geologischer Aufbau, Wasserläufe, Klima, Sprachliches. Volkskundliches. Naturschutz. Politischer administrativer Rechtsaufbau. Landwirtschaft, Forsten, Wasserwirtschaft. Pomologie. Industrie, Handel. Geldwirtschaft. Verkehr. Schulen, Kirchen, Wohlfahrtseinrichtungen, Bäder, Theater, Museen, Sport, Zeitungen.

II. Teil: Übersicht und Charakteristik der einzelnen Kreise mit ihren größeren Ortschaften.

Dazu eine Karte 1 : 300 000 von Oberschlesien im Dreifarbendruck. (Abstimmungsgebiet, bereits abgetretenes Gebiet, bedingt abzutretendes Gebiet).

Jeder Deutsche der seine Heimat liebt, lese die parteilose Wochenschrift
„Deutscher Volksrat“
Zeitschrift für deutsches Volkstum und deutsche Kultur im Osten.

Diese Zeitschrift streitet, wie selten eine,
für deutsches Recht und deutsche Freiheit!
Herausgeber: Deutscher Volksrat und Heimatdienst Danzig.

Beiträge haben gesandt bezw. zugesagt:
Karl Bröger, Prof. Rudolf Eucken, Gen. d. Inf. z. D. Dr. h. c. Frhr. von Freytag-Loringhoven, J. E. Frhr. von Grotthuß, Arno Holz, Max Jungnickel, Archivrat Dr. Kaufmann, Prof. Dr. Gustav Kossinna, Carl Lange, Dr. Heinrich Lhotzky, Friedrich Lienhard, Karl Plenzat, Bruno Pompecki, Dr. Paul Rohrbach, Harry Schumann, Dr. Hermann Steinert, Hermann Sudermann, Fritz von Unruh, Ernst Zahn und viele andere.

Bezugspreis vierteljährlich 3,45 Mk., einschließlich Postbestellgeld.

Zu bestellen bei jedem Postamt oder beim Verlag
„Deutscher Volksrat“, Danzig, Hundegasse 109.
Postscheckkonto 6941.

Günstige Einkaufsquelle für Wiederverkäufer!
Bogenpeitschen mit Fischbeinbogenaufsatz,
Rohrpeitschen, Stahlpeitschen,
gedrehte Esche, gedrehte Weide,
Pferdekopfschützer
ab Lager Gleiwitz lieferbar.
Friedr. Wilh. Klein,
Fernruf 168. Gleiwitz, Schließfach 53.

Fahrradgummi
Mäntel 80, 85, 90, extra stark 110 Mk.,
Schläuche 25, 28, 30, extra stark 35 Mk.
W. Kraus,
Fahrrad-Versandhaus,
Berlin N. O. 18,
Gr. Frankfurterstraße 52.

Damen, Herren! Senden gern Kartenpost! Nur 10 Pfennig kost's, Interessant dabei! Wie's möglich sei? Geb Aufschluß, Muster franko. Für 1 Mark auf Postscheck-Konto: Nr. 25051 Breslau.
Vertreter gesucht.
C. Höckendorf, Liegnitz.

Alle Schlesier lesen:
„Durfmusikke“
Halbmonatsschrift für schlesische Mundart im Dienste von Heimatliebe, Heimatschutz und Heimatkunst.
Herausgeber Karl Wilh. Michla-Brieg.
Billigste Zeitschrift Schlesiens!
Vorzügliches Insertionsorgan!
Einzelnummer 50 Pfg., im Abonnement vierteljährlich 2 Mk.
Man abonniert bei der Post, in jeder deutschen Buchhandlung oder direkt beim Durfmusikke-Verlagg:
Schles. Buchdruckerei u. Verlagsgesellschaft m. b. H.,
(Karl Vater & Co.), Breslau X, Matthiasstr. 12.

Glaserdiamanten, Schriftdiamanten, Abdrehdiamanten
liefert in bester Ausführung
C. Pufahl, Brieg 6 (Breslau).

Neue Tabak-Preise.

Krüllschnitt in 100 Gramm Packung		v. Pfd.	27.— Mk.
Mittelschnitt I in 100 Gramm Packung	„	„	24.50 „
„ II in 100 Gramm Packung	„	„	23.— „
„ III in 100 Gramm Packung	„	„	21.50 „
Grobschnitt Försertabak in 100 Gramm Packung	„	„	22.— „
Shag-Tabak in 50 Gramm Packung	„	„	32.— „

Die Preise verstehen sich versteuert und mit Bandrolle. Probepostpakete von 15 Pfd. ab frei nach jeder Poststation.

Sämtliche Sorten sind aus prima Uebersectabaken hergestellt. An Inhaber von Steuerlagern liefern wir lose um 0.50 Mk. billiger pro Pfd.

Niemann & Sohn, Tabakmanufaktur,
Zweigstelle Eschweiler, Bez. Aachen.

Kernseife!
Preisliste umgehend.
M. Sommerfeld, Köln,
Lütticher Str. 44.

Frauen!
Bedienen Sie sich bei Beschwerden der Menstruation nur der bestbewährten Mensalla-Tropfen p. Fl. M. 15,—. In hartnäckigen Fällen das Sortiments-Mensalla (Tropfen, Pulver u. Tee) M. 25.—. Porto u. Verpackung extra. Versand diskret nur p. Nachn. od. Voreinsend. durch
Laboratorium Kosmetikum,
Berlin-Friedenau B. 110.

Günstiges
Stoffangebot
3 Meter dunkelblauen oder grängrauen
Anzugstoff
vorzüglich im Tragen, zum ganzen Anzug **Mk. 250.** Infolge der großen Nachfrage werden die Bestellungen der Reihenfolge nach erledigt.
J. Nawrath, Abt. b.
Berlin-Tempelhof,
Friedrich-Wilhelmstraße 93.

Klavier
zu kaufen gesucht.
Off. unter „2000“ a. d. Oberschl.

Postbestellschein.

Unterzeichneter bestellt hiermit bei dem Postamt für d..... Monat ..... für M 1,20 monatlich die in Oppeln erscheinende Wochenzeitung

„Der Oberschlesier“

Vor- und Zuname: .....

Wohnort: .....

Straße u. Hausnummer: .....

Bezugspreis für ..... Monate zuzüglich M ..... Bestellgeld erhalten zu haben, bescheinigt:

Postamt .....

Ausfüllen und unfrankiert in den nächsten Briefkasten werfen.

Herausgeber: Georg Wenzel. — Verantwortlich für die Anzeigen: Otto Hahn. — Druck bei Erdmann Raabe, sämtlich in Oppeln.
Anzeigen werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 70 Pf. berechnet, bei Wiederholungen Ermäßigung.